

Daniela Kamala Singhal

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt in Indien

vom 1. Januar bis 30. März 2013

Wo die Alten respektiert werden, dort leben die Götter!

Von Daniela Kamala Singhal

Indien, vom 1. Januar bis 30. März 2013



Inhalt

1. Zur Person	641
2. Die Veden und das Alter	641
3. Delhi	643
3.1 Eine universelle Rente für Indien	643
3.2 Offizier und Tempeldiener – Altern im Familienverbund	646
3.3 Pushpa Lata – Alleinstehend in Faridabad	647
4. Bangalore	649
4.1 Senioren Yoga im Rentner-Paradies	649
4.2 Besuch in Indiens erstem Alzheimerheim	651
4.3 1090 – Die Notrufnummer für Senioren	654
4.4 Arbeit 60 plus	656
5. Kerala	658
5.1 Geriatrie-Kurs in Gottes Land	658
5.2 Riverdale Ressor – Rentnertraum in den Backwaters?	659
6. Tamil Nadu und Orissa	663
6.1 Der Berg ruft: Bei den Witwen von Thiruvannamalai	663
7. Kalkutta	665
7.1 HelpAge in Kalkutta	665
7.2 Im Sterbehaus von Mutter Teresa	668

8. Fazit

671

1. Zur Person

Als sie drei Jahre alt war, reiste Daniela Singhal zusammen mit ihren Eltern das erste Mal in die Heimat ihres Vaters nach Indien. Erst 19 Jahre später machte sie sich das nächste Mal auf den Weg zum Subkontinent. Hals über Kopf beendete sie die Kölner Journalistenschule, um das Land ihrer Vorfahren zu erkunden. Eine Entscheidung, die sie nie bereute. Im Jahr des Tsunami unterstützte sie die Caritas im Katastrophengebiet und absolvierte ein Praktikum bei der ARD in Delhi. Indien blieb seitdem immer Thema: Ob in ihrer Diplomarbeit über indische Migranten in Deutschland, der Öffentlichkeitsarbeit für die deutsch-indische Beratungsfirma Maier und Vidorno oder der Berichterstattung für das Hilfswerk MISEREOR. 2012 wirkte Daniela Singhal an einem Buch über junge indische Migranten der zweiten Generation in Deutschland mit. Ihr vorläufiger Plan für die Zeit nach dem Stipendienaufenthalt: Mit einigen indischen Organisationen plant sie die Veröffentlichung eines Fotobuches zum Thema ‚Alter in Indien‘ und ein weiteres Fotoprojekt zum Thema ‚Gesichter Indiens in Deutschland!‘, welches indische Migranten in Deutschland porträtiert.

2. Die Veden und das Alter

Yatra vrddhastu pujanya ramante tatra Devatah. Das ist Sanskrit, die indische Sprache der Gelehrten, in denen die alten philosophischen Texte Indiens verfasst sind. Die Veden, die Bhagvad Gita, Mahabharata. Es gibt einen Moralkodex für das Leben aus dieser Zeit und andere Belehrungen wie das Subhashatam, aus dem dieses Zitat stammt: Yatra vrddhastu pujanya ramante tatra Devatah. Bedeutung: Wo die Alten respektiert werden, dort leben die Götter!

Etliche Studien befassen sich mit dem Thema Alter in Indien. Wer sucht, findet genügend Fakten, Zahlen, Hypothesen. Doch bevor ich mich all dem widme, möchte ich lernen, was die alten indischen Texte dazu zu sagen haben. Denn bekanntlich sind Religion, Kultur und alltägliches Leben in Indien eng miteinander verwoben. Was in den Veden steht, ist auch heute noch von Interesse, spielt eine Rolle im alltäglichen Leben in Indien.

Deshalb ist mein erster Termin auf dieser Recherchereise ein Treffen mit Keshava, einem waschechten indischen, sehr jungen, aber auch sehr gelehrten Brahmanen. Keshava hat Sanskrit studiert und Psychologie und befasste sich mehrere Jahre mit der indischen Philosophie in einem Ashram im Himalaya. Einen Nachmittag lang werde ich zu seiner Schülerin, wie es damals im indischen Gurukul Bildungssystem üblich gewesen ist. Wir sitzen

im Schneidersitz auf dem Fußboden, trinken Chai und Keshava erzählt mir von den vier Lebensphasen – Ashramas – wie sie von den Veden beschrieben werden.

Keshava, was sagen die alten indischen Texte, die Veden, zum Thema Alter in Indien?

Erst einmal muss man verstehen, dass die Veden die gesamte menschliche Existenz im Lichte von spirituellem Wachstum betrachten. Wir leben, um uns selbst und Gott zu erkennen. Bis wir 25 sind, können wir ein Studentenleben – Brahmacharya – führen. Wir gehen zur Schule, wir studieren und unsere Eltern unterstützen uns. Wir sind Nehmer und nicht verpflichtet zu geben. Das ändert sich in der Lebensphase von 26-55. Sie wird Haushaltsphase genannt. Wir gründen eine Familie, einen eigenen Haushalt, wir unterstützen unsere Kinder und auch unsere Eltern, die optimalerweise im gleichen Haushalt leben.

Was das westliche Konzept der Altenheime überflüssig macht...

Ja. Deshalb gab es in Indien auch lange keine Altenheime. In Indien ist es unsere Aufgabe, dass wir uns um unsere Eltern kümmern. Das sagen die Veden und andere Schriften, wie das Dharmashastra, ein Moralkodex für das gesamte menschliche Leben. In der zweiten Phase deines Lebens lebst du wieder mit deinen Eltern und kümmerst dich um sie!

Und die letzten beiden Phasen?

Die Veden sagen, dass man sich von 55-65 Jahren in der Vana Prastha Ashrama Lebensphase befindet. Die Kinder sind aus dem Haus, die Arbeit beendet, es gibt nicht mehr viel zu tun. In dieser Phase soll man in sich kehren, sich zurückziehen, zur Ruhe finden, Yoga machen, meditieren, in den Tempel gehen und den Göttern huldigen.

Wahrscheinlich sieht man deshalb so viele alte Menschen in den Tempeln Indiens.

Ja, das stimmt. Das ist ähnlich wie mit den alten Kirchenbesuchern im Westen. Die Kinder sind aus dem Haus, das Arbeitsleben ist beendet: Da bleibt viel Zeit für Tempelbesuche. Aber in Indien hat es auch etwas damit zu tun, dass man sich im Alter mehr dem spirituellen Wachstum widmen sollte.

Bis man dann letztlich stirbt.

Auf den Tod bereitet man sich ab 65, in der Sanyasa Ashrama Phase, vor. Man zieht sich komplett zurück, widmet sich nur noch der Selbsterkennt-

nis, beginnt nichts Neues mehr und wird zum Sanyasin. Jemand, der sich nur noch dem spirituellen Weg widmet.

Das sind die Regeln, aber es gibt ja 1000 Ausnahmen.

Natürlich. Viele Menschen in Indien werden gar nicht erst so alt, dass sie in die Ashrama Phase kommen. Andere erreichen sie, müssen aber dennoch hart arbeiten, damit ihre Familie überleben kann. Und wieder andere sind doch auf ein Altersheim angewiesen, weil ihre Kinder im Ausland leben. Und nicht mehr überall werden die Alten so respektiert, wie früher: Sie galten als lebenserfahren und weise. Vrddha Vyavahaaraat. Das bedeutet: Wer die Alten konsultiert, bekommt Weisheit. Die Alten wurden respektiert, initierten die Jungen. Ohne den Rat der Ältesten wurde keine Entscheidung getroffen, niemand verheiratet.

An dieses Gespräch muss ich mich in den kommenden Wochen im Verlauf meiner Recherche immer wieder erinnern. Vor allem in der Sprache wird älteren Menschen auch heute noch Respekt entgegen gebracht. An den Namen wird die Respektformel ‚Ji‘ angehängt. Einige begrüßen ihre Eltern und Großeltern immer noch damit, dass sie sich zu ihren Füßen beugen und diese kurz berühren – als ein Zeichen der Verehrung; man verbeugt sich gegenüber der Weisheit des Alters, zollt ihm Respekt. Doch manchmal sind diese Respektbekundungen auch nur ein reines Schauspiel, mechanisierte Gesten, die man halt einfach so benutzt, auch wenn Mutter oder Großmutter alleine leben und sich selber um ihre Existenz sorgen müssen. Wer verzichtet schon auf den Job im Ausland, um mit den Eltern in einer indischen Kleinstadt zu leben? Wie so oft in Indien lässt sich auch hierzu keine allgemeine Aussage treffen. Vor allem sollte man sich vor Verallgemeinerungen hüten, wenn man mit westlichen Augen auf die Dinge schaut. Aber auch indische Journalisten, Wissenschaftler und Vertreter von Nichtregierungsorganisationen sind sich darüber einig, dass die traditionellen Werte und Systeme mehr denn je auf die Probe gestellt werden und neue Lösungen bald parat stehen sollten.

3. Delhi

3.1 Eine universelle Rente für Indien

‘Pitro Devo Bhava and Matru Devo Bhava’ – Lasst uns unsere Eltern und Großeltern nicht vergessen! So lautet der Leitspruch von ‚HelpAge India‘, eine der ältesten Nichtregierungsorganisationen (NGO) des Landes, die sich

in ganz Indien für die Rechte der Senioren einsetzt und zahlreiche Programme zu deren Gunsten ins Leben gerufen hat. Kopf der Organisation ist Matthew Cherian. Dass ich einen Termin bei ihm bekommen habe, grenzt fast an ein Wunder. Man munkelt, er sei der wohl beschäftigteste NGO'ler in Delhi. Heute ist ein ganz besonderer Tag für ihn und alle Organisationen, die sich mit dem Thema Alter in Indien beschäftigen: Der Entwicklungsminister hat die Lobbyisten zu einem Gespräch über das neue Rentensystem in sein Ministerium eingeladen. Ihre Forderung ist seit Jahren die gleiche: Indien braucht ein universelles Rentensystem, das auch die Millionen Menschen, die im informellen Sektor arbeiten, im Alter absichert. Denn im Gegensatz zu westlichen Industrienationen, in denen es staatliche Rentensysteme gibt, ist Indien weit davon entfernt, ein Wohlfahrtsstaat zu sein. Nur gut zehn Prozent der Inder sind durch Staatspensionen oder Betriebsrenten abgesichert. Die Mehrheit der Bevölkerung hat keinen Anspruch auf eine Altersrente und ist damit auf die Versorgung durch die Familie angewiesen.

„Seit Jahren warten wir auf Durchbrüche“, sagt Cherian. „Als Wählerschicht waren die Alten lange uninteressant. Deshalb wurde viel versprochen, aber wenig umgesetzt.“ Jetzt könnte sich vielleicht endlich etwas bewegen. „Lange warten sollte die Regierung nicht mehr“, fordert der HelpAge-Chef. Schon heute ist Indien das Land mit der zweitgrößten Bevölkerung an Senioren weltweit: Rund 100 Millionen alte Menschen gibt es auf dem Subkontinent - wobei in Indien damit Menschen gemeint sind, die über 60 Jahre alt sind. Weltweit wächst der Anteil der über 60 Jährigen schneller als der Rest der Bevölkerung, in Indien steigt die Zahl der Senioren jedoch besonders schnell. Laut Prognosen der Vereinten Nationen soll es 2050 rund 330 Millionen alte Menschen in Indien geben. Und das in einem Land, das trotz einer rasanten wirtschaftlichen Entwicklung sozial betrachtet immer noch ein Entwicklungsland ist. Eine gesetzliche Krankenversicherung existiert ebenso wenig wie Sozialhilfe, eine Rente für alle oder eine Pflegeversicherung. „Über kurz oder lang werden neue Lösungen zwingend notwendig sein“, sagt Matthew Cherian, der weiß, dass in seinem Land über 30 Prozent der Senioren unter der Armutsgrenze leben. „Für diese Menschen existiert momentan kein zuverlässig funktionierendes soziales System.“

Jahrtausende waren Indiens Alte über ihren Familienverbund abgesichert: Die Jungen kümmern sich um die Alten. Doch mit dem wachsenden Wohlstand, der Globalisierung und der damit einhergehenden Migration gerät das Pflegemodell Familie immer mehr ins Wanken; die Jungen wollen Karriere machen, übernehmen westliche Lebensweisen, bekommen weniger Kinder. Großfamilien mit sechs oder mehr Kindern waren vor 50 Jahren noch üblich, sind aber jetzt eine Seltenheit geworden. Die moderne indische Familie kommt mit zwei, höchstens drei Kindern aus. Entsprechend wenige

Menschen werden sich um die Eltern kümmern können, wenn diese einmal Pflege benötigen.

Zwar bekräftigt die indische Regierung, für ein menschenwürdiges Leben ihrer Alten einzutreten - und hat sich auch gesetzlich dazu verpflichtet. Doch bislang folgten den Worten wenige Taten. Matthew Cherian gibt mir einen Überblick über die bis dato vorhandenen Gesetze: Ehemalige Regierungsangestellte können eine Pension beantragen. Das wurde bereits 1925 im sogenannten Provident Fund Act festgelegt. 1995 wurde ein Employees' Pension Scheme für Angestellte im privaten organisierten Sektor ins Leben gerufen. Natürlich liegt es generell im Ermessen der Unternehmen, ob sie ihren Angestellten nach deren Eintritt ins Rentenalter etwas zahlen. Doch ein Großteil der indischen Senioren stammt aus dem informellen Sektor. Sie können eine Rentenzahlung unter dem sogenannten Indira Gandhi National Old Age Pension Scheme (IGNOAPS) beantragen. Über 60 Jährigen stehen danach als Minimum 200 indische Rupien zu (rund 2,80 Euro), 80 Jährige und ältere bekommen 500 Rupien (rund sieben Euro). Den Rentensatz können die einzelnen Bundesstaaten selber festlegen. Er variiert momentan von 200 indischen Rupien in Staaten wie Andhra Pradesh, Bihar und Orissa und 1.000 Rupien (rund 14 Euro) in Goa und Delhi. „Dieser Satz wurde vor Jahrzehnten festgelegt und ist viel zu niedrig“, beklagt Nikhil Dhey vom ‚Pension Parishad‘ – einer Versammlung von Nichtregierungsvertretern und anderen sozialen Aktivisten, die sich für eine universelle Rente in Indien einsetzen. „Wir fordern eine universelle Rente von 2.000 Rupien (27,80 Euro), die allen Senioren in Indien ab einem Alter von 55 Jahren zusteht.“ Dhey und seine Organisation fordern außerdem, dass die Rente nicht an das Kriterium ‚Below Poverty Line‘ – eine Klassifizierung für unterhalb der Armutsgrenze lebende Menschen – gebunden ist, wie es momentan unter dem Indira Gandhi Scheme der Fall ist. „Nur Senioren, die eine ‚Below Poverty Line‘ Karte haben, bekommen die Rente. Leider ist dieses System schon seit Jahren als korrupt verrufen. Nicht allen, denen diese Karte und die damit einhergehenden sozialen Leistungen zustehen, bekommen sie auch. In vielen Regionen Indiens gibt es Kartenbesitzer, die gar nicht arm sind, aber genug Schmiergeld zahlen konnten.“

Anfang März ließ Entwicklungsminister Jairam Ramesh verkünden, dass man auf dem Weg zu einer universellen Pension weitergekommen sei. Nikhil Dhey vom Pension Parishad, betrachtet diese Entwicklung hoffnungsvoll: „Die Regierung ist endlich unserem Ruf nach einer universellen Pension für Indien gefolgt.“ Er ist jedoch skeptisch, da sich die Regierung nicht auf einen speziellen Zeitraum für die Implementierung einer solchen Pension festlegt. „2014 ist ein Wahljahr, da wird vorher vieles versprochen. Schon oft haben wir gehofft und wurden am Ende enttäuscht“. Auch wollte

sich der Minister nicht auf einen bestimmten Rentensatz festlegen. Nandan Nilekani, der Gründer von Infosys India und Autor des Bestsellers ‚Imagining India‘ sagt dazu: „Die Politiker konzentrieren sich auf soziale Versprechen für die Bevölkerung im Arbeitsalter. Wirkliches politisches Interesse für die Belange der Alten gibt es nicht.“

Matthews Cherian von HelpAge India hofft dennoch auf eine Lösung in nicht zu ferner Zukunft: „Wir brauchen endlich ein System, dass die Ärmsten der Armen auch wirklich erreicht!“ Er und alle anderen, die sich für eine universelle Pension in Indien einsetzen, werden dabei von der deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) unterstützt. Das deutsche Rentensystem für den Subkontinent? „Wir versuchen die indische Regierung dabei zu unterstützen, ein für Indien angemessenes System zu finden“, sagt Dr. Rolf Schmachtenberg, Leiter des ‚Indo-German Social Security Programme‘ (IGSSP). „Unser deutsches Rentenkonzept würde in Indien nicht funktionieren. Es geht an der Lebenswirklichkeit in diesem Land vorbei“. Schmachtenberg hält den Selbsthilfegruppenansatz, der von HelpAge India speziell für die Bedürfnisse alter Menschen ins Leben gerufen wurde, für adäquater: „Im ländlichen Indien setzen sich die alten Menschen nicht einfach zur Ruhe. Deshalb macht es Sinn, die Menschen dabei zu unterstützen weiterhin aktiv zu sein, Einkommen zu generieren.“ Dies könne auch dabei helfen, die Vorurteile gegenüber Senioren zu revidieren. „Alte Menschen müssen keine Last für Familie und Staat sein. Viele können sehr wohl noch einen Beitrag zur Entwicklung des Landes leisten“, so Dr. Schmachtenberg.

3.2 Offizier und Tempeldiener – Altern im Familienverbund

Überall heißt es: Das traditionelle indische Familiensystem befindet sich auf dem Rückmarsch. Viele alte Menschen müssen deshalb entweder alleine leben oder in einem Altersheim. Es gibt aber vor allem in Nordindien noch funktionierende Familiensysteme, in denen mehrere Generationen unter einem Dach leben. So zum Beispiel in der Familie meines Gastgebers in Neu Delhi, Indu Prakash Singh. Seine Eltern leben in einem Haus zusammen mit seinem ältesten Bruder und dessen Kindern.

„Hier leben drei Generationen unter einem Dach“, sagt Indu stolz, als wir seine Eltern und seinen Bruder zu einem Sonntagstee besuchen. Nach indischer Sitte begrüßt er seine Eltern, indem er sie nicht nur herzlich umarmt, sondern sich auch vor ihnen verbeugt und ihre Füße berührt. Ein unverkennbares Zeichen von Respekt. Indus Vater Deo Dutt Singh ist 87 Jahre alt. Er war einmal ein hoher Offizier in der indischen Armee und Gelegenheits-

priester im Tempel der Nachbarschaft. Jeden Morgen ging er in den Adya Katyayani Shaktipeeth Mandir, um dort Puja - das hinduistische Ritual zur Verehrung der Götter - zu zelebrieren. Mittlerweile geht er nicht mehr so oft in den Tempel, aber betet zweimal täglich im Puja-Raum des Hauses. Ein kleiner, dunkler Raum, der mit diversen Abbildern der indischen Gottheiten, Öllampen und Räucherstäbchenhaltern geschmückt ist. „Die Verbindung zu Gott war ihm sein Leben lang wichtig“, sagt Indu. „Sie hat ihm immer einen Sinn im Leben gegeben, auch jetzt im Alter.“ Indus Mutter Sarla Devi (84) ist nicht ganz so spirituell wie ihr Mann, sie spielt lieber mit ihren Enkelkindern. „Am glücklichsten ist meine Mutter, wenn alle Kinder und Enkelkinder zusammen zu Besuch sind“, sagt Indu. „Ich bin wirklich froh, dass wir uns verstehen und unsere Eltern einen ruhigen, sorgenfreien Lebensabend leben können.“

3.3 Pushpa Lata – Alleinstehend in Faridabad

Pushpa Lata ist 90 Jahre alt. Sie lebt in Faridabad, einer Stadt im nordindischen Bundesstaat Haryana, eine Stunde von der indischen Hauptstadt Neu Delhi entfernt. Die alte Frau lebt allein. Ihre drei Söhne, denen sie das Studium im Westen ermöglichte, haben kein Interesse daran, sich um die alte Frau zu kümmern. Also wird sie von einer Krankenschwester betreut, einer Frau aus dem Tausende von Kilometern entfernten Kalkutta: Ihre Schwiegertochter in den USA, die von dort aus die Pflege der alten Frau organisiert, konnte in der näheren Umgebung keine vertrauenswürdige Pflegekraft finden. „Ich will ja nicht, dass man meine Schwiegermutter irgendwann mit einem Messer im Rücken findet“, sagt sie. Die Pflegerin aus Kalkutta wurde von einer Agentur gecheckt, mit ihr ist man auf der sicheren Seite. Da sie jedoch keine besonderen geriatrischen Vorkenntnisse besitzt, bringen sie manchmal die Macken des Alters, zum Beispiel die Vergesslichkeit und Launenhaftigkeit von Pushpa zur Verzweiflung. Außerdem vermisst sie ihre Familie im fernen Kalkutta. Ein spezieller Fall, der exemplarisch für ein relativ neues Phänomen in Indien ist: Immer mehr alte Menschen leben allein, weil ihre Kinder für Studium und Arbeit in andere Städte gezogen oder ins Ausland migriert sind. Während es sich andere Senioren in Indien nicht leisten, können aus dem Erwerbsleben auszusteigen, hat Pushpa es gut getroffen: Durch ihre langjährige Tätigkeit als Anwältin braucht sie sich um ihre finanzielle Absicherung keine Sorgen zu machen, sie gehört zu den 10 Prozent der Bevölkerung, die eine staatliche Rente bekommen. Doch das Geld ersetzt nicht das, was für viele Senioren in Indien immer mehr zum Problem wird: Isolation und Einsamkeit.

Ein Tag bei Pushpa Lata in ihrem alten Haus im Sektor 16 A verläuft so:

6 Uhr/ 6.30 Uhr: Pushpa Lata erwacht. Eingewickelt in eine Decke liegt sie auf ihrer Matratze, den Kopf gebettet auf einem Kissen von dem aus das blaue Krümelmonster lacht, Keksstücke fallen aus seinem Maul. Ein Mitbringsel von den Verwandten aus den USA. Leicht bewegt sie ihren Körper, verspürt einen Schmerz in der Hüfte und beschließt, noch eine Weile liegen zu bleiben.

7 Uhr: „Gurija?“ Pushpa Lata weckt ihre Betreuerin. Sie schläft im gleichen Raum. So kann sie hören, wenn die alte Frau nachts wach wird, ihr Geschäft verrichten muss. So, wie jetzt. Gurija ist ein Kosename und heißt so viel wie ‚liebes Mädchen‘. Ihr eigentlicher Name ist Ratna. Sie kommt aus Kalkutta und kümmert sich um die 90jährige alte Dame, die jetzt Urin lassen muss. Also hilft ihr Ratna aus der seidenen Kurtahose und hält ihr einen Plastikbottich zwischen die Beine.

8 Uhr: Pushpa hat sich aufgehievt und sitzt nun auf dem Rand ihres Bettes, während Ratna in der Küche Tee macht.

8.30 Uhr: Der Tee wird serviert, mit Puri – frittiertem indischen Weizenfladen. Zum Tee gibt es ein paar Pillen.

9 Uhr: Pushpa hat immer noch ihren Nighty - ihr Schlafgewand – an. Eigentlich wäre jetzt Zeit, um in den Tempel direkt neben dem Haus zu gehen, ein paar Nachbarn zu treffen und mit ihnen noch einen Tee zu trinken. Aber die Zeiten sind vorbei. Pushpa kann nicht mehr gut laufen, nur noch ganz langsam mit einer Gehhilfe. Der tägliche Gang zum Tempel ist zu mühsam geworden. Also bittet sie ihre Pflegerin, dort mal vorbei zu schauen und ihr ein wenig Prasad - geweihtes Essen – mitzubringen.

10 Uhr: Jetzt guckt die alte Frau eine Hindi-Soap Opera und isst Prasad.

11 Uhr: Langsam, ganz langsam steht Pushpa Lata auf. Ratna hilft ihr nach draußen, setzt sie in einen Korbstuhl vor das Haus. Sie will ein wenig Sonne tanken, das sanfte Herabfallen der Bougainvillea Blätter beobachten, das Spiel der von ihr gefütterten Vögel und das bunte Alltagstreiben auf der Straße vor ihrem Haus. Manchmal stoppt eine Nachbarin auf dem Weg zum Einkauf und sie plaudern eine Weile.

12 Uhr: Pushpa Lata macht ein kleines Schläfchen im Korbstuhl.

13 Uhr: Ratna serviert das Mittagessen: Chappati und Gemüse in Currysoße. Pushpa isst ganz langsam, ihr fehlen ein paar Zähne und sie kann nicht mehr so gut kauen.

13.30 Uhr: Pushpa liegt jetzt wieder auf ihrem Bett im Haus und macht einen Mittagsschlaf.

14.30 Uhr: Der Mittagsschlaf wird durch das klingelnde Telefon beendet. Ratna geht dran und reicht den Hörer dann an die alte Frau weiter: Es ist ihr Bruder. Er lässt sie wissen, dass er übermorgen mit dem Zug aus Kanpur

anreist. Pushpa Lata muss pinkeln, aber Ratna ist zu spät und muss den Boden wischen.

15 Uhr: Pushpa Lata sitzt jetzt im Garten hinter dem Haus und füttert ein paar Vögel mit Chappati-Resten. Sie hat vergessen, wo sie ihr Geld gelagert hat und ruft nach ihrer Pflegerin. „Gurija, Ruppees kahan hai?“ - Wo sind denn all meine Rupien. Ratna weiß, dass sie dort sind, wo sie immer sind: In einem kleinen Stoffbeutel im BH der alten Dame.

16 Uhr: Zeit für einen weiteren Tee und ein wenig Gebäck.

17 Uhr: Pushpa schickt Ratna erneut zum Tempel. Dort singt eine Gruppe von Frauen Mantren zu Ehren der Gottheiten – Kali, Krishna, Ganesha. Am Ende gibt es wieder ein bisschen Prasad. Diesmal Gulab Jamun– klebrige, in Zuckersirup eingelegte Griesbällchen.

18 Uhr: Pushpa isst Gulab Jamun und fragt sich, warum heute niemand zu Besuch kam. Vielleicht ja morgen.

19 – 22 Uhr: Zusammen mit Ratna guckt sich Pushpa wieder Hindi Serien im Fernsehen an. Dann ist Schlafenszeit. Sie kann lange nicht einschlafen, weil ihre Hüfte schmerzt und sie sich ein bisschen Gesellschaft wünscht. Sie könnte ja zu den Verwandten in die USA ziehen, aber das will sie auch nicht. „Dort gibt es viel zu wenig Tempel und zu wenig Menschen. Indien ist doch meine Heimat. Hier bin ich geboren und hier werde ich auch sterben.“

4. Bangalore

4.1 Senioren Yoga im Rentner-Paradies

Die Sommer sind nicht zu warm, die Winter mild, es gibt viele Bäume und viele Parks, der Kosenamen der Stadt lautet ‚Garden City‘: Beste Voraussetzungen für eine Stadt, um Ruhm als Paradies für Rentner zu erlangen und Senioren aus dem gesamten Land anzuziehen. Viele Jahre galt Bangalore, die Hauptstadt des südindischen Staates Karnataka, für viele wohlhabende Pensionäre als ein geeigneter Ort, um den Lebensabend zu verbringen. Heute gibt es weniger frische Luft und sehr viel mehr Verkehr. In Bangalore zu altern ist dennoch immer noch weitaus paradiesischer als im Sommer superheißen Neu-Delhi oder immer vollen Mumbai. Mein erster Termin hier: Ich mache mit beim Senioren-Yoga in einem Zentrum für Senioren der Organisation Nightingales.

Eine Stunde stehe ich mit der Riksha im Stau. Voll gepumpt mit Abgasen, vollgedröhnt von dem unsinnigen Gehupe und vollends entnervt komme ich alles andere als entspannt in Malleswaram an. Ein Mittelklasse-Stadtteil, in dem sich das sogenannte ‚Enrichment Center‘ der Organisation Nightinga-

les befindet. Jetzt Yoga? Eigentlich unvorstellbar! Der Unterricht hat auch schon angefangen. Aber kein Problem. Ich kann trotzdem noch mitmachen, sagt mir die Leiterin des Zentrums; und schickt mich den Gang entlang in Richtung Gemeinschaftsraum. Aus den Räumen links und rechts höre ich leises Stöhnen und Hüsteln: Das Zentrum beherbergt ein paar bedürftige Senioren. Für die fitten Alten gibt es jeden Morgen von 9 bis 10.30 Uhr Yoga, Atemübungen und Meditation. Der Raum, in dem das stattfindet, ist weniger ein richtiger Raum, als vielmehr eine ausgebaute Garage. Zehn Frauen sitzen jetzt drin, halten sich die Ohren zu und summen: Brahmari, die Bienenatmung. Gut gegen hohen Blutdruck und für bessere Nerven. Zu summen wie die Bienen hebt angeblich die Stimmung, die hier ganz gut zu sein scheint. Meine Mit-Yoginis lachen mir zu: „Come, come, join us.“ Also setze ich mich zu ihnen und summe mit. Dann folgen die Krieger 1 und 2. Die Gruppe ist eingespielt, kennt sich aus, Yogalehrer Rajkumar, der selber ein bisschen betagt ist, braucht gar nicht viel korrigieren. Nur manchmal weist er die ein oder andere an, sich ein bisschen mehr anzustrengen, etwas tiefer in die Position zu gehen. Die Kursteilnehmerinnen scherzen mit ihm: „Ich bin doch eine alte Dame“, sagt die eine. „Wenn ich noch tiefer gehe, brechen meine Knochen“, eine andere.

Während ich nach der Entspannung in anderen Sphären schwebe, quasseln die Frauen direkt drauf los. Sie sind ganz interessiert an mir und meiner Recherche: „On the topic of old age you have come to the right place.“ Wir sitzen noch eine Weile zusammen, trinken Tee und essen Kekse und die Frauen erzählen von ihren Kindern. Sie sind Ingenieure und Ärzte, eine Frau hat einen Sohn, der ist Professor für Biotechnologie. Viele leben in den USA und in Kanada.

5.000 registrierte Mitglieder hat das ‚Enrichment Center‘; 150 davon kommen regelmäßig zu den Angeboten. In den ersten Jahren mussten die Mitarbeiter von Nightingales Anzeigen schalten, um auf ihren Service aufmerksam zu machen. Heute kommen die neuen Mitglieder von ganz alleine. Wer zur 60 plus Bevölkerung Bangalores zählt, kann für 200 indische Rupien – rund drei Euro – Mitglied werden. Dafür gibt es natürlich Yoga aber auch Diskussionsrunden, gemeinsame Ausflüge und Vorträge. Heute kommt ein Computerspezialist und erklärt Onlineauktionen. Ich muss an meine Großeltern denken, und hätte nicht gedacht, dass Ebay und Co. spannende Themen für Senioren sein könnten. Zu neu, zu kompliziert, wofür braucht man das denn? Die Senioren in Bangalore machen dem Ruf der Stadt als indisches IT-Mekka alle Ehre: 40 Männer und Frauen sitzen wissbegierig im ‚Enrichment Center‘ und lauschen dem ITler sehr aufmerksam, der versucht das Thema besonders peppig vorzutragen: „You can sell everything on Ebay, except your husband.“ Seine Zuhörer finden es lustig und sie beginnen dem

Fachmann so viele Fragen zu stellen, dass der gar nicht mehr mit seinem Programm hinterher kommt. Eine Frau möchte ihren Kühlschrank verkaufen, eine andere ihre alte Münzsammlung. „Was soll ich denn noch damit?“, stellt sie fest. „Das Geld gebe ich dann lieber meinen Enkelkindern.“ Ein paar machen sich Gedanken über die Seriosität und Sicherheit der Online-Auktionshäuser: Ein Lieferant könne ja Schlechtes im Sinn haben und die alte Frau bei der Lieferung überfallen. Ein Restrisiko bleibe natürlich immer, sagt der ITler. „No risk, no fun“, scherzt ein alter Herr.

Alle im Kurs haben eine eigene E-Mail-Adresse. Auch die 72jährige Tara Mankikar, sie ist zusammen mit ihrem Mann zum Kurs gekommen. Seit zehn Jahren besuchen die beiden die Angebote im ‚Enrichment Center‘ regelmäßig. Ihre Tochter lebt in Vancouver. Einmal in der Woche skypt sie mit ihr und ihrer zweijährigen Enkelin. „Das Internet hilft mir dabei, mit den beiden in Kontakt zu bleiben“, sagt sie. „Ich fühle mich nicht alt. Ich bin zwar über 70, fühle mich aber wie 17.“

Ich beobachte und staune und bewundere den Elan dieser alten Herrschaften in Bangalore. Die meisten von ihnen sind um die 70 und stammen aus der Mittel- und Oberschicht. Sie haben einfach keine Lust, ihren Lebensabend nur daheim zu verbringen, sind aktiv, treffen sich mit anderen Senioren, tauschen sich aus, schmieden Pläne und engagieren sich. „Wir haben wirklich Spaß an dem Kurs“, sagt Tara Mankikar. „Warum sollten wir zuhause bleiben und unseren Geist nicht mehr herausfordern, wenn er immer noch eine Menge Kapazitäten zum Lernen hat?“

4.2 Besuch in Indiens erstem Alzheimerheim

Nach den körperlich und mental aktiven Senioren in Malleshwaram erlebe ich am folgenden Tag das Kontrastprogramm: Ich besuche Indiens erstes Heim für Alzheimerpatienten. Das ‚Nightingales’s Center for Ageing and Alzheimer‘ befindet sich etwas außerhalb von Bangalores Zentrum, im Stadtteil Kasturinagar. 70 Alzheimerpatienten sind hier in einem großen, modernen dreistöckigen Haus untergebracht. Heute ist ein ganz spezieller Tag: Die Organisation feiert ihr 27jähriges Bestehen und am Morgen gibt es ein kulturelles Programm für alle Mitarbeiter und Patienten. Alle sind ganz festlich gekleidet, die Frauen tragen bunte Saris, die Männer dunkle Anzüge und Krawatten. Als ich ankomme, führen zwei junge Mädchen gerade einen Tanz zu Bollywood-Musik vor. Die Patienten des Heims sitzen vor der Bühne im Innenhof. Einige klatschen zum Takt der Musik, andere hören sie vielleicht gar nicht. Eine Frau steht immer wieder aus ihrem Rollstuhl auf und grölt etwas in der lokalen Sprache Kannada in Richtung Bühne. Eine

Pflegerin kommt geeilt, bittet sie, sich zu setzen und tätschelt beruhigend ihren Arm. Dann hält Dr. Raja, der Leiter der Organisation eine Rede, dankt vor allen den Mitarbeitern für ihre Motivation, ihr großartiges Engagement: „Ihr leistet wunderbare Arbeit und ich weiß, dass sie nicht immer einfach ist. Vergesst nie, dass ihr einen sehr wichtigen Beitrag leistet!“

Die Zahl der Alzheimerpatienten in Indien ist aufgrund der längeren Lebenserwartung vor allem in der Mittelschicht in den vergangenen Jahren stetig gestiegen. Allein in Bangalore soll es 30.000 Alzheimer Patienten geben. „Wahrscheinlich liegt die Zahl aber noch viel höher“, sagt Dr. Soumya Hedge. Die junge Ärztin hat nach ihrem Studium in Großbritannien vor 12 Jahren die medizinische Leitung im Alzheimerzentrum von Nightingales übernommen. Allgemein sei die Aufmerksamkeit für das Thema Demenz und Alzheimer sehr gering: „In Indien wissen die Menschen viel zu wenig über diese Krankheit. Deshalb wird sie in vielen Fällen entweder gar nicht oder erst in einem sehr späten Stadium entdeckt.“ Wenn die Eltern anfangen Dinge zu vergessen, sich verlaufen, ihnen Wörter entfallen oder sie wild um sich schlagen, wissen viele Verwandte oft nicht, wie sie reagieren sollen. Deshalb gibt es bei Nightingales ein Day Care Center wo Familien ihre dementen Senioren entweder für ein paar Stunden am Tag abgeben oder sich einen Pfleger ins Haus schicken lassen können. 22 Pflegerinnen sind momentan in Familien untergebracht. Der Fulltime Service kostet 600 indische Rupien pro Tag, wenn er für 10 und mehr Tage gebucht wird. Entscheidet sich eine Familie für mehrere Monate, zahlt sie 450 Rupien pro Tag. Der Pflegeservice umfasst alles, was zu einer guten Altenpflege dazugehört: Die körperliche Pflege der Patienten, waschen, Windeln wechseln, vorlesen, Spaziergänge, physiotherapeutische Übungen.

Sind die Familien zuhause vollends mit der Betreuung überlastet, können sie ihre Eltern oder Großeltern auch über einen längeren Zeitraum im Alzheimerzentrum unterbringen. „Aber eigentlich ist es unser Ziel, dass die Patienten so kurz wie möglich bleiben und dann zurück in ihre Familien gehen“, sagt Dr Soumya. „Die Betreuung im Familienverbund ist wesentlich besser als ein Leben in einem Heim mit Fremden.“ In einer vertrauten Umgebung entwickle sich die Krankheit oftmals positiver. Und das, obwohl die Patienten im Nightingales Zentrum intensiv betreut werden; rund um die Uhr stehen Pflegerinnen zur Verfügung, die Patienten werden medizinisch versorgt, es gibt ein physiotherapeutisches Angebot und Nachmittagsaktivitäten. Trotz ihres Gedächtnisverlusts versucht man Körper und Geist der Patienten aktiv zu halten.

„Sie können gerne mitmachen“, sagt die Physiotherapeutin zu mir. Ich stehe im Garten des Alzheimerzentrums, die Patienten sitzen im Kreis, einige wurden in Rollstühlen hier geparkt. Als Erstes sollen sie ihre Arme aus-

strecken und die Handgelenke kreisen lassen: Erst ein paar Mal im Uhrzeigersinn und dann in die andere Richtung. Ein paar bekommen das ganz gut alleine hin, anderen muss geholfen werden. Meine Wahl fällt auf eine lieb schauende Alte, die im Rollstuhl sitzt und über ihrem indischen Gewand – Kurtha – eine knatschpinke Jacke trägt. Ich strecke die Arme aus und mache ihr die Bewegungen vor. Sie lacht, aber reagiert sonst gar nicht. „Like this“, sage ich und wiederhole die Übung. Diesmal reagiert sie gar nicht. Ein harter Fall. Also nehme ich ihre Hände in meine und beginne ihre Handgelenke zu drehen. Jetzt geht es. Sie lacht mich an und so machen wir weiter: Die Handgelenke, die Ellenbogen, die Schultergelenke - alles wird hin und her gedreht, in Bewegung gebracht, dann sind die Beine an der Reihe. Ich komme mir ein bisschen unbeholfen vor, habe Angst, die alte, dünne Frau, die nur über ihr Lachen mit mir kommuniziert, zu verletzen. Aber noch sieht sie ganz fröhlich aus.

„Man braucht schon eine Menge Geduld und Liebe für alte Menschen. Wie sonst kann man es aushalten, wenn man zum Beispiel mehrfach am Tag als Idiot bezeichnet wird“, sagt Dr. Soumya, die sich neben der medizinischen Betreuung auch um das Personal im Alzheimerheim kümmert. 60 Angestellte arbeiten aufgeteilt in Tag- und Nachtschichten in der Einrichtung. 30 in jeder Schicht, was bei 70 Patienten ein sehr guter Betreuungsschlüssel ist. Menschen zu finden, die diesen Job machen, ist keine leichte Aufgabe. „Die Arbeit in einem Altenheim wird als niedere Arbeit angesehen“, sagt die Leiterin des Zentrums. „Deshalb ist die Fluktuationsrate bei unseren Mitarbeitern hoch. Wer einen anderen Job findet, nimmt ihn meistens dankbar an.“

Manche Alzheimerpatienten fluchen, schimpfen, brüllen ihre Pfleger an. Wenn ihnen klar wird, dass sie ihr Gedächtnis verlieren, werden viele depressiv, ungehalten. Dr. Soumya sagt, dass es in Südindien nicht viele gebe, die so arbeiten möchten: „Man gibt viel und kriegt meist sehr viel weniger zurück.“ Deshalb kommen viele der Pflegerinnen im Heim von Nightingales aus dem Nordosten Indiens aus Manipur – ein Bundesstaat, dessen wirtschaftliche Entwicklung im Vergleich zu Gesamtindien hinterher hinkt. „Es gibt wenig gut bezahlte Jobs in dieser Region und die Manipuris sind froh, wenn sie überhaupt einen Job haben“, weiß Dr. Soumya. Nightingales muss für seine freien Stellen keine Werbung machen: Die Möglichkeit im Heim von Nightingales zu arbeiten, spricht sich dort von alleine rum. Wer sich dazu entscheidet, nach Bangalore zu kommen, bekommt eine dreimonatige Ausbildung in der Altenpflege, einen Platz in einem Wohnheim und rund 8.000 indische Rupien Gehalt plus zwei freie bezahlte Tage im Monat. Dafür sind Nacht- und Wochenendschichten eine Selbstverständlichkeit.

Die fünfzigjährige Ahima hat sich nicht aus ökonomischen Gründen für den Job im Alzheimerheim entschieden, sondern weil sie die Arbeit mit alten Menschen liebt. Während sie geduldig im Schnecken-tempo eine Patientin mit Reis und gelben Linsen füttert, sagt sie: „Meinen Job als Lehrerin mochte ich auch, aber die Arbeit mit alten Menschen hat mich noch mehr gereizt.“ Ebenso geht es der 35jährigen Tashi, eine Exiltibeterin, die aus einem Refugee-Camp zwei Stunden entfernt von Bangalore kommt: „Ich habe in unserem Camp schon immer gerne mit den Alten Zeit verbracht, mich mit ihnen ausgetauscht, Spaziergänge mit ihnen gemacht“, sagt sie. Deshalb verließ die junge Frau vor ein paar Monaten ihren Bürojob, um für Nightingales zu arbeiten. Gerade hat ihre dreimonatige Pflegeausbildung begonnen. „Wir lernen alles, was man wissen muss, um mit Alzheimerpatienten umzugehen. Es gibt viel Technisches zu lernen, aber eigentlich braucht es vor allem Liebe.“

Als ich am Abend heimkehre, bin ich erschöpft. So viel und so intensiv habe ich mich glaube ich noch nie mit dem Thema Alter an einem Tag beschäftigt. Ich würde jetzt am liebsten in einen Tanzclub gehen, nur noch junge strahlende Gesichter sehen, Menschen, die voll im Leben stehen und sich daran erfreuen. Aber es ist schon spät und morgen besuche ich in aller Frühe das Notruftelefon für Senioren. Wie werde ich leben, wenn ich alt bin? Werde ich bis dahin genug für meine Rente gespart haben? Werden sich meine Kinder um mich kümmern? Werden wir als Familie zusammenwohnen oder werde ich in einem Altersheim wohnen? Für manche Menschen in Indien stellen sich diese Fragen auch gar nicht: Was zählt ist das Überleben vom einen auf den nächsten Tag. Wer weiß schon, was in 20, 30 oder 40 Jahren sein wird? Und wer weiß überhaupt, wer wie lange lebt?

4.3 1090 – Die Notrufnummer für Senioren

„Whoever, having the care or protection of senior citizen, leaves such senior citizen in any place with the intention of wholly abandoning such senior citizen, shall be punishable with imprisonment of either description for a term which may extend to three months or a fine which may extend to five thousand rupees.“

So lautet es zu Beginn von Kapitel sechs des „Maintenance of Parents and Senior Citizens Act“. Ein Gesetz, welches von der indischen Regierung im Jahr 2007 verabschiedet wurde, um Kinder und Verwandte gegenüber ihren Eltern offiziell in die Verantwortung rufen zu können. Denn: Immer mehr alte Menschen werden von ihren Familien allein zurückgelassen, teilweise finanziell ausgebeutet und oft missbraucht. Nun können die Senioren ihre

Rechte einklagen. Geholfen wird ihnen dabei von Nichtregierungsorganisationen wie Nightingales. Die Organisation hat 2002 in Bangalore eine Notrufnummer für Senioren ins Leben gerufen.

1090: Jeden Tag von 9 bis 18 Uhr können über 60-Jährige hier kostenlos anrufen, um sich beraten zu lassen. Rund 50 Anrufe nimmt die Hotline täglich entgegen. „Viele Anrufer fühlen sich einsam und brauchen einfach nur einen Zuhörer“, sagt Sozialarbeiter Arun Kumar. „Aber etliche rufen auch mit wirklich ernsthaften Problemen an. Wir hören immer wieder, dass alte Menschen von ihren Kindern schlecht behandelt, angeschrien, teilweise misshandelt werden. Meist geht es dabei ums Geld.“ Arun Kumar und die anderen Mitarbeiter der Helpline springen dann als Berater ein, versuchen zwischen den Senioren und ihren Kindern zu vermitteln. „Am besten für alle Beteiligten ist es natürlich, wenn gemeinsam ein Kompromiss gefunden werden kann.“ Ist das unmöglich, können die Senioren vom Maintenance-Gesetz Gebrauch machen. In Karnataka wurde es 2010 implementiert. Es nimmt nicht nur Kinder und Verwandte in die Pflicht, sich um ihre Alten zu kümmern, sondern hebt auch die Aufgabe des Staates hervor, genügend Altersheime ins Leben zu rufen. Wobei der Gesetzestext hier nur davon spricht, dass der Staat ausreichend Heime zur Verfügung stellen ‚kann‘ und ihn nicht bindend dazu verpflichtet.

„Wir sind wirklich froh, dass es dieses Gesetz gibt“, sagt Sozialarbeiter Arun Kumar, neben dessen Schreibtisch ein Auszug aus der ‚National Policy on Older Persons‘ hängt, die 2000 von der indischen Regierung verabschiedet wurde. Sie mahnt, dass die Rechte der Senioren besonders schützenswert sind, dass ihre Existenz gesichert ist und ihre Potenziale anerkannt und gefördert werden. In der juristischen Praxis kommt die Policy aber nicht zum Tragen, sondern das Maintenance-Gesetz. „Weigern sich die Kinder zum Beispiel ihre Eltern zu unterstützen, können diese mithilfe des Maintenance Gesetzes einen monatlichen Betrag für Unterkunft und Essen einklagen.“ Auch wenn die Kinder oder Verwandten in einer anderen Stadt oder gar im Ausland leben. Unter Maintenance werden Essen, Kleidung, ein Dach über dem Kopf und medizinische Versorgung verstanden. Dabei wird die Organisation von ehrenamtlichen Juristen unterstützt. Zuerst wird versucht, mithilfe der Mitarbeiter von Nightingales einen Kompromiss zu finden. Die Gespräche finden meistens im Büro der Organisation statt, ab und an gibt es auch Hausbesuche. Kommt eine Mediation zwischen Eltern und Kindern zu keinem Ergebnis, wird der Fall an das Gericht gegeben. Dort gibt es einen Mediator, der speziell für Maintenance-Fälle zuständig ist.

Als Beispiel berichtet Raju mir die Geschichte von dem 85jährigen Ramapana, der sich an die Hotline für Hilfe wandte, weil sein eigener Sohn ihn aus seinem Haus geworfen hatte. Ramapana hatte sein Leben lang hart ge-

arbeitet und sein eigenes Haus im Umland von Bangalore gebaut. Sein Sohn und dessen Frau hatten aber keine Lust zusammen mit dem alten Mann zu wohnen und sich, um ihn zu kümmern, also beschlossen sie, ihn in ein Altersheim zu geben. Und dass, obwohl Ramapana gesundheitlich keine Probleme hatte und der Familie somit nicht außergewöhnlich zur Last fiel. Nach einer ersten Mediationsrunde mit den Sozialarbeitern von Nightingales willigte der Sohn ein, seinem Vater einen monatlichen Unterhalt von 10.000 indischen Rupien zu bezahlen. Das sind umgerechnet rund 140 Euro. Nightingales riet dem Senior mehr zu fordern und außerdem eine Entschädigung für sein Haus zu verlangen. Der Sohn lehnte diesen Betrag kategorisch ab, rief den Vater nachts betrunken an, drohte ihm körperliche Gewalt an. Ramapana bekam Angst und wollte zurückrudern, aber ein ehrenamtlich für die Hotline arbeitender Jurist ermutigte ihn, bis zur letzten Instanz zu gehen und sein Recht vor dem Gericht einzuklagen. Das Gericht stellte sich auf seine Seite und er bekam eine Entschädigung plus 15.000 indische Rupien Unterhalt monatlich.

Nur einer der zahlreichen Fälle, die Nightingales betreut. Bis heute konnten sie rund 1.500 Senioren zu ihrem Recht verhelfen. „Momentan kann man unsere Hotline 12 Stunden am Tag anrufen“, sagt Sozialarbeiter Raju. „In Zukunft sollen es aber 24 Stunden werden. Der Bedarf ist auf jeden Fall da.“

4.4 Arbeit 60 plus

Wieder ein Computerkurs. Diesmal im Zentrum des Nightingales Projektes 60 plus. 40 Männer und Frauen sitzen in den riesengroßen Räumlichkeiten des Projektes, die von einem wohlhabenden Unternehmer an die Organisation gespendet wurden. Word wird an die Wand gebeamt und der IT-Trainer erklärt seinen betagten Schülern, wie man grafische Elemente in ein Dokument einfügt. Das Programm will Rentnern die Möglichkeit geben weiter zu arbeiten. Wer sich weiterbilden, und damit seine Jobchancen erhöhen möchte, kann an einem kostenlosen einmonatigen Kurs teilnehmen und sich in die Jobbörse der Organisation eintragen lassen. „Wir haben schon 1.300 Senioren in unserer Datenbank“, berichtet Programmleiter Satish Srinivasan stolz. Die meisten seien über eine Annonce in der Zeitung auf das Angebot aufmerksam geworden.

Srinivasan und seine Mitarbeiter helfen den Senioren dabei, ihre Lebensläufe und Bewerbungsschreiben auf Vordermann zu bringen und versuchen die 60plusler an Unternehmen zu vermitteln. Auf nightingales60plus.com können sich die Mitglieder von interessierten Firmen finden lassen. Leider sei es nicht ganz so einfach Unternehmen für das Programm zu finden.

„Es gibt in Indien einfach zu viele junge talentierte Leute auf dem Markt“, sagt Srinivasan. „Manche Senioren mögen nicht so fit im Umgang mit den Neuen Medien sein, aber dafür verfügen sie über einen hohen Erfahrungsschatz“. Der Leiter von Job60plus ist eigentlich selber schon Rentner, denkt aber nicht daran sich zur Ruhe zu setzen: „Ich bin doch noch fit. Nur zuhause rumsitzen, das entspricht einfach nicht meinem Charakter.“ 22 Jahre arbeitete er bei der indischen Navy, dann leitete er eine Fabrik. Der 67-Jährige gehört zu den wenigen Prozenten der Senioren Indiens, die eine Rente bekommen: 35.000 indische Rupien im Monat. Dennoch entschied er sich für die halbe Stelle bei Nightingales: „Ich habe über die Organisation von Freunden gehört und mehrere Jahre ehrenamtlich im Alzheimerheim gearbeitet. Montags und donnerstags habe ich die Patienten zum Picknick in den Park begleitet.“ Als man ihm die Stelle im Jobcenter anbot, dachte er deshalb nicht lange nach: „Ich freue mich, wenn meine Fähigkeiten hier anderen Rentnern zugutekommen, die es vielleicht nicht so gut haben wie ich.“

Wer in Indien lebt, reist, recherchiert wird bei fast egal, welchem Thema mit ihnen konfrontiert: Kontraste. Und so habe auch ich rasch gelernt, dass sich das Thema Alter in Indien nicht verallgemeinern lässt, es die unterschiedlichsten Gesichter hat, sich nicht nur in der Stadt-Land-Perspektive unterscheidet, sondern auch innerhalb der Städte. Während Oberklasse Senioren in ihren großen hübschen Häusern wohnen und ihre Zeit mit Yoga und Parkspaziergängen verbringen können, muss manch allein gelassener Mittelklasse-Senior nach einem sorglosen Leben zum ersten Mal um die Existenz bangen, weil die Kinder im Ausland sind und die eigene kleine betriebliche Rente nicht reicht. Und manch einer lebte ein Leben am Existenzminimum, zum Armsein geboren und scheinbar verdammt dazu, arm zu sterben. So wie Chinnama, eine alte Frau, die ich in einer weiteren Einrichtung von Nightingales in Bangalore treffe. Sandhya Kirana im Stadtteil Richmond Town, ein Angebot für Senioren, die unter der Armutsgrenze leben. Zwei der wichtigsten Elemente des Hinduismus sind die Vorstellungen von Karma und Dharma. Karma ist das Gesetz von Ursache und Wirkung, demnach jede Tat – ob physisch oder geistig – eine unmittelbare Folge hat, entweder im nächsten oder im aktuellen Leben. Dharma ist eine Art kosmisches Gesetz, das das Leben jedes Menschen bestimmt. „Es war immer schon mein Dharma, arm zu sein. In meiner Jugend und nun auch im Alter“, sagte mir die 75-jährige Chinnama, die ich in einer Einrichtung für verarmte Senioren in Bangalore traf. Vor meinem Besuch wusste ich nicht genau, was mich erwarten würde und dann erlebte ich das: In einer Art Lagerhalle saßen ein Dutzend alte Menschen – die meisten waren Frauen – zwischen Bergen von Zeitungspapier auf dem Fußboden. Einige arbeiteten still vor sich hin,

andere unterhielten sich laut, während sie Tüten aus den alten Zeitungen falteten. Stundenlang. Rund 60 Senioren zwischen 60 und 100 Jahren nehmen das Angebot täglich in Anspruch. Von 9 bis 16.30 Uhr können sie das Zentrum besuchen, um andere Senioren zu treffen, sich auszutauschen oder um zu arbeiten. Chinnama kommt seit fünf Jahren jeden Tag nach ‚Sandhya Kirana‘ und faltet Papiertüten aus alten Zeitungen. Wenn sie 100 Tüten faltet, zahlt Nightingales ihr neun Rupien. An einem nicht so guten Tag faltet Chinnama 200 Tüten. An guten Tagen können es sogar bis zu 600 werden. Das Geld bekommt sie cash ausgezahlt. Als Dank für die gute Kooperation habe ich Nightingales ein paar meiner Fotos und Videos gegeben. Die konnten sie gut gebrauchen. Und da ihnen ihre Kommunikationsmanagerin vor ein paar Monaten abhandengekommen ist, bot mir der Leiter der Organisation dann zum Abschied einen Job an: Wenn ich wollte, könnte ich ab sofort die Kommunikation von Nightingales übernehmen. Bestimmt eine spannende Aufgabe, zumal die Arbeit von Nightingales immer mehr Aufmerksamkeit im ganzen Land erfährt. Aber der mir angebotene Monatslohn ließ mich dann doch ablehnen: Man bot mir 12.000 indische Rupien pro Monat. Das sind umgerechnet rund 160 Euro. Das wäre selbst in Indien bei den steigenden Mietpreisen in Bangalore ein sehr knappes Gehalt.

5. Kerala

5.1 Geriatrie-Kurs in Gottes Land

Laut der letzten Bevölkerungszählung in Indien 2001 ist Kerala der Bundesstaat mit den meisten Senioren in Indien. Grund genug, um den südindischen Palmenstaat, der von der Tourismusbranche gerne als „God’s own country“ bezeichnet wird, zu besuchen. Meine erste Station war das ‚Rajagiri College for Social Work‘ in Cochin, nebst dem Tata Institute in Mumbai eine der renommiertesten Ausbildungsstätten für soziale Arbeit in Indien. Und eine der wenigen, die einen Geriatrie-Kurs anbietet. „Es gibt nicht viele Bildungseinrichtungen in Indien, die spezielle Kurse für den Umgang mit alten Menschen anbieten“, berichtet mir die Leiterin des College, Dr. Mary Joseph. Alle Studenten können zusätzlich zu ihren Pflichtfächern auch Kurse in Altenpflege und sozialer Arbeit belegen. Ein halbes Jahr lang lernen sie alles, was man über Senioren in Indien wissen muss, vergleichen die Situation in Indien mit der weltweit, sprechen mit alten Menschen in und um Cochin, um mehr über ihre Probleme zu erfahren. Sie besuchen staatliche Einrichtungen und helfen im ‚Community Daycare Center‘ des Colleges – eine Tagesbetreuung für alte Menschen in den Dörfern um Cochin – aus.

„Viele Senioren, egal ob auf dem Land oder in der Stadt, berichten uns, dass sie sich nicht sicher fühlen“, berichtet Dinah, eine der Studentinnen. Ich treffe den Geriatrie-Kurs zu einer Diskussions- und Austauschrunde. „Es gab in den vergangenen Jahren immer mehr Übergriffe auf alte Menschen.“ Generell gehe es den alten Menschen in Kerala im landesweiten Vergleich aber gut. „Viele Senioren in diesem Bundesstaat sind Haus- und Landbesitzer, deren Kinder im Ausland studieren oder arbeiten“, weiß ein anderer Student. „Die Eltern bleiben immer häufiger allein zurück, was für viele alte Menschen vor allem Isolation bedeutet.“ Deshalb hat Dinah den Kurs aus Überzeugung gewählt: „Die Familiensysteme in Kerala und Gesamtindien ändern sich und es gibt immer mehr Senioren, die auf Unterstützung außerhalb ihrer Familien angewiesen sind.“

So wie die Frauen, die in das ‚Rajagiri Community Centre‘ kommen. Je nach Verkehr fährt man rund eineinhalb Stunden, bis man in dem kleinen Dorf unter Palmen in der für Kerala typischen Flusslandschaft – den sogenannten Backwaters – ankommt. Zweimal in der Woche treffen sich hier die Senioren der umliegenden Dörfer – es kommen vor allem Frauen. Das Angebot ist kostenlos. Momentan kommen jedes Mal rund 50 Frauen in das Zentrum. Von zehn Uhr morgens bis halb zwei nachmittags können sich die Frauen hier austauschen, zusammen singen, beten, zu Mittag essen. „Zuhause hört ihnen oft niemand mehr zu“, berichtet Sozialarbeiter Joshi Kopparambil. „Deshalb sind sie froh, wenn sie hierher kommen und mit Gleichgesinnten sprechen können.“ Gäste sorgen natürlich immer für besondere Aufregung und es dauert nicht lange, bis ich mich vorstellen und dann auch singen und tanzen soll. Was uns Westler verunsichert, ist für die Inder ganz normal. „Ente pere Kamala!“, verkünde ich in der lokalen Sprache Malayalam meinen Namen und entscheide mich für den Vortrag eines alten Bollywood-Klassikers, der davon handelt, dass man im Leben nichts versäumen sollte, so als gäbe es kein Morgen. Die Frauen scheinen gerührt und singen mir aus Dankbarkeit drei keralesische Lieder.

5.2 Riverdale Ressort – Rentnertraum in den Backwaters?

In Indien gibt es momentan schätzungsweise ca. 5.000 staatliche Altenheime: Quantität und Qualität variieren je nach Bestreben der lokalen Regierungen. Vor allem in den südindischen Bundesstaaten kamen in den vergangenen Jahren immer mehr private Optionen hinzu, die sich vor allem an die wohlhabende Mittel- und Oberschicht richten: Es gibt immer mehr Wohngegenden, die speziell für Senioren angelegt wurden und in denen sie ein ihren Bedürfnissen angepasstes Apartment erwerben können. Wer sich

nicht direkt eine solche Seniorenwohnung kaufen möchte oder leisten kann, findet vor allem in Goa und Kerala eine Reihe von High Class Altenheimen, in denen ein Zimmer gemietet werden kann.

Ich möchte eins dieser privaten Ressorts in der Nähe von Keralas Hauptstadt Ernakulam besuchen und bereite mich Online darauf vor: „Riverdale Ressort Cochin – make old age your golden age.“ Die Webseite sieht vielversprechend aus: „Welcome to India’s first and finest senior living community at Cochin.“ Man sieht ein großes, einladendes Gebäude inmitten einer grünen Fluss- und Palmenlandschaft. Hier soll es große, helle Zimmer für die Senioren geben und eine Menge Aktivitäten: Yoga. Ayurveda Massagen, einen Fitnessraum, Literaturabende. Alles, was einem das Leben versüßt und erleichtert. Eine Gemeinschaft mit anderen Senioren in der keine Langeweile aufkommt. Ich bin gespannt.

Eineinhalb Stunden dauert die Fahrt von Ernakulam Stadt nach Udyamperoor. Ich fahre heute mal mit dem Bus. Eine Entscheidung, die ich kurz, nachdem ich eingestiegen bin, wieder ein bisschen bereue: Es ist ein besonders heißer Tag, ich bekomme keinen Sitzplatz und dränge mich mit den anderen Passagieren dicht an dicht aneinander. Dann komme ich in einem Ort an, wo die Zeit stillzustehen scheint: Udyamperoor. Hier tragen alle Männer Lunghis, die karierten Baumwolltücher, die man sich in Südindien um die Hüften wickelt. Es ist 14 Uhr, die Sonne steht hoch am Himmel und überall entspannen sich die Menschen bei einem Chai und Süßigkeiten. „Riverside Old Age Ressort?“ Man weist mir den Weg entlang einer von Palmen gesäumten Straße, rechts und links sind kleine Flüsse und Teiche. Es ist sehr idyllisch und ich genieße den halbstündigen Spaziergang durch die warme, aber abgasfreie Luft. Dann erkenne ich das Haus von der Webseite, zwischen Palmen und Reisfeldern. Das Altenressort.

Augustine Isaac, der Gründer der Einrichtung, wartet schon. Er ist ein wenig gestresst, weil später auch noch ein paar junge Filmemacher kommen, die ihn zum Thema Alter interviewen möchten. „Ist ja ganz gut, wenn wir ein bisschen Aufmerksamkeit bekommen“, sagt der Keralese, der 26 Jahre in den USA lebte und arbeitete und in sein Dorf nach Kerala zurückkehrte, um seine Mutter zu pflegen. Wir drehen eine Runde durch das Haus und ich stelle fest, dass Augustine Isaac sehr gut im Online-Marketing ist: Nichts scheint so richtig dem Bild seines Ressorts zu entsprechen, das er auf seiner Webseite kreierte hat. Ja, die Umgebung ist traumhaft. Und ja, das Gebäude ist groß und geräumig. Aber dafür auch noch nicht ganz fertig. Der Aufzugschacht ist leer, im Gemeinschaftsraum stehen Schuttheimer. Einen Fitnessbereich gibt es erst gar nicht. „Wir brauchen noch ein paar mehr Senioren, bevor wir das Haus fertigstellen“, sagt Isaac. Momentan wohnen nur vier Senioren in dem riesigen Gebäude: Ein ehemaliger Pilot der indischen Luft-

waffe; ein unverheirateter Professor der Sprachwissenschaft, der sich selber als „Old, sad bachelor“ bezeichne; Mr. Pathrose, ein ehemals erfolgreicher Geschäftsmann, dessen Kinder in den USA leben; und eine ehemalige Geschichtsprofessorin. Vier Senioren in einem Gebäude, das für rund 60 Bewohner angelegt ist. Isaac Augustine hat große Pläne: Riverdale soll einmal eine Art High-Class-Dorf für Rentner werden, mit einem kleinen Park, einem Swimmingpool und einem biologischen Garten. „Wir brauchen aber noch ein bisschen Geld. Ich bin auf der Suche nach Investoren“, sagt Augustine. Das Startkapital für sein Unternehmen bekam der Senior von seinem Sohn, der Jurist in den USA ist und seinem Vater bei der Verwirklichung seines Traumes von einem eigenen Altersheim in Indien verhelfen wollte. „Das Geschäft mit den Senioren in Indien wird in den kommenden Jahren explodieren. Wer da jetzt nicht einsteigt, ist selber schuld.“ Augustine Isaac arbeitete selber viele Jahre in einem Altersheim in New York und sieht in Indien vor allem zwei Probleme: „Es gibt hier keine einheitlichen Qualitätsstandards für Seniorenheime. Und nicht genug Menschen, die in solchen Einrichtungen arbeiten möchten.“ Er bekomme pro Monat 300 Anfragen, könne aufgrund von Personalmangel momentan aber niemanden mehr aufnehmen. Trotz aller Schwierigkeiten ist er von seinem Konzept überzeugt: „Ich habe mir Ressorts für alte Menschen auf der ganzen Welt angeschaut und weiß, worauf es ankommt.“ Um Ideen für sein Vorhaben zu sammeln, besuchte Isaac Altersheime in den USA, in Polen, der Schweiz, Österreich und natürlich in Deutschland. „Ein Ressort für Pensionäre ist etwas anderes als ein staatliches Altenheim, das müssen wir den Menschen erklären“, sagt Isaac, dessen Vorhaben von seiner Frau unterstützt wird, die in den USA als Krankenschwester arbeitete. „Hier leben die Senioren zwar in einer Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, aber sie können immer noch ein selbstbestimmtes Leben führen. Sie haben einen eigenen Eingang mit ihrem Namen, können kommen und gehen, wann sie wollen. Das hier soll nicht bloß eine Absteige für alte Menschen sein, sondern ein Ort an dem Sie sich rundum wohl und zufrieden und sicher fühlen.“

Wer im Riverdale Ressort leben möchte, kann zwischen drei Arten von Räumen wählen, die sich vor allem in Größe und Lage unterscheiden: Nach hinten raus mit Balkon und Blick auf die Backwaters, nach vorne auf den von Isaac sorgsam gepflegten Vorgarten. 850.000 indische Rupien müssen als Einlage gezahlt werden. Das sind ungefähr 12.000 Euro. Die monatliche Miete inklusive Verpflegung, Wäscheservice, Strom und Putzfrau liegt bei 12.000 indischen Rupien, das sind rund 170 Euro. Ein Preis, den Prabha Sukumar gerne zahlt. Sie lebt seit zwei Jahren im Riverdale Ressort. Den Entschluss in ein Seniorenheim zu gehen, fasste sie vor allem aus Gründen der Sicherheit: „Ich habe vorher alleine in einem Haus in Allepey gewohnt. Aber

Kerala ist einfach nicht mehr so sicher, wie es einmal war. Es gibt immer wieder Überfälle auf ältere Menschen, also habe ich nach einer sichereren Lösung gesucht.“ Prabha Sukumar hat keine Kinder, ihr Mann starb bereits vor 14 Jahren. Damals verließ die Geschichtspräsidentin ihre Universität und wurde Anhängerin des bekannten Gurus Sai Baba. Bilder und Poster von ihm schmücken ihr gesamtes Schlafzimmer in Riverdale. Jeden Morgen wacht die Seniorin um halb fünf auf, um dann bis acht Uhr zu beten, in den Schriften des verstorbenen Gurus zu lesen „Früher war ich sehr aktiv in seinem Ashram, jetzt bete ich nur noch“. Sicher fühlt sich Prabha Sukumar jetzt schon, allerdings langweilt sie sich ab und an. „Ich hatte ja gedacht, dass hier bald mehr Menschen leben und mehr Aktivitäten für uns angeboten werden!“ An einen anderen Ort ziehen, will sie dennoch nicht. „Isaac und seine Frau kümmern sich wirklich rührend um uns“, bekräftigt sie. „Ich hoffe einfach mal, dass sich das Ganze bald weiter entwickeln wird!“ Zum Abschied schenkt mir Isaac ein kleines Buch, das den Titel ‚Make Old Age your golden Age‘ trägt und von seinem Freund und Nachbarn E.X. Joseph geschrieben wurde.

„Old Age superbly rising, O welcome ineffable Grace of dying days“. Es gibt viele Dichter und Philosophen, die in ihren Werken darauf hinweisen, dass das Alter nicht zwangsläufig etwas Negatives sein muss. Dass der Mensch in den letzten Jahren seines Lebens die Möglichkeit hat, in sich zu kehren, Ruhe und Frieden zu finden. E.X. Joseph hat einige dieser Stimmen in einem kleinen Buch zusammengetragen. Der ehemalige Journalist und Aktivist lebt wie Augustine in Udyamperoor. Er ist heute Präsident der Praateeksha Association of Senior Citizens und Autor. „Im Alter sind wir doch freier denn je“, sagt der 68-Jährige. „Wir können die Früchte unserer Arbeit, unseres Lebens genießen“, ist er überzeugt und zitiert passend dazu Cicero, der wohl mal gesagt hat: „In jedem Abschnitt unseres Lebens können wir etwas ernten. Das Alter ist eine der reichsten Jahreszeiten.“ Er habe seine Organisation vor allem deshalb gegründet, um Senioren in der Gegend zu einem erfüllten Lebensabend zu motivieren. Viele ältere Menschen müssten hier alleine wohnen, weil ihre Kinder im Ausland leben und arbeiten. Dennoch findet E.X. Joseph, dass man seine letzten Jahre in Fülle leben sollte: „Wir kommen am Ende unserer Reise an. Eine Forschungsreise, auf der wir uns und das Leben erforschen durften. Die Jahre, die noch vor uns liegen, können voller Freude und Frieden sein. Wenn wir es denn so wollen.“

6. Tamil Nadu und Orissa

6.1 Der Berg ruft: Bei den Witwen von Thiruvannamalai

In den ländlichen und unterentwickelten Regionen Indiens glauben die Menschen, dass eine Frau, deren Mann stirbt, Unglück bringt. Deshalb wird sie oftmals von ihrer eigenen Familie verstoßen, aus dem Dorf gejagt, oder allenfalls geduldet. Das Schicksal der Witwen im südindischen Tamil Nadu bewegte die Bonner Pensionärin Anna Etter so sehr, dass sie begann, ihnen eine Rente zu zahlen und ein Heim für sie baute.

Es ist heiß und staubig in Thiruvannamalai, einer der heiligsten Pilgerstädte Südindiens. Millionen von Menschen kommen jedes Jahr in den Ort am Fuße des heiligen Berges Arunachala, um dem Hindugott Shiva zu huldigen und im Ashram des Guru Ramana Mahrshi zu meditieren. Die Bonnerin Anna Etter kam aus ähnlichen Gründen nach Tiru. Zum ersten Mal vor zwölf Jahren. „Man muss schon ein bisschen verrückt sein, um sich hier in Staub und Hitze so wohl zu fühlen“, sagt die 66-jährige Yogalehrerin, die viele Jahre vor allem deshalb wiederkehrte, um die spirituelle Energie des Ortes aufzusaugen. Heute ist ihre Mission eine andere: Sie hat ihr Leben den Witwen von Thiruvannamalai verschrieben.

Eine Riksha kutschiert uns über die holprige Perumbakkam Landstraße, gesäumt von Palmen und Reisfeldern, in das Dorf Kaveriampoondi. Die Landschaft ist romantisch, Kühe trotten gemächlich über die Straße. Zu unserer Rechten ragt stoisch der heilige Berg Arunachala in den Himmel. „Normalerweise fahre ich die Strecke immer mit dem Rad“, sagt Anna. Wir sind auf dem Weg zu dem Altenheim, das Anna im vergangenen Jahr ins Leben gerufen hat. Ein Haus für Witwen und missbrauchte Frauen. Wie es dazu kam? „Das ist einfach so passiert“, sagt die pensionierte Lehrerin. „Eines Tages kam ich von meiner Meditation im Ashram und fand eine alte Frau auf der Straße. Man konnte sehen, dass sie dem Tod nahe war, aber niemand half ihr. Alle gingen einfach vorbei. Dieser Anblick hat mich zutiefst erschüttert.“ Anna kümmerte sich um die alte Frau, besorgte sich einen der zahlreichen Sadhus, die um den Ashram kampieren, als Übersetzer und begann, sich die Geschichten der anderen Bettlerinnen erzählen zu lassen. „Damals war es richtig schwierig jemanden zu finden, der übersetzt“, sagt Anna heute. Warum? „Weil viele der Frauen verwitwet sind und man ihnen keine Aufmerksamkeit widmet. Sie gelten als Unglücksbringerin.“

Als wir in Kaveriampoondi ankommen, werden wir herzlich begrüßt: 12 Frauen hat Anna in einem großen Haus am Rande des Dorfes untergebracht. Sie schlafen und leben zusammen in einem Raum: „Die Gemeinschaft gibt ihnen halt“, sagt Anna, während sie Hände schüttelt und umarmt und sich

nach dem Wohlbefinden der Frauen erkundigt. Einige wurden am Morgen an den Augen operiert und tragen eine Augenklappe. Sie werden umsonst im lokalen Krankenhaus behandelt. Ein Privileg für die Frauen, die eigentlich am Rande der indischen Gesellschaft stehen.

Wie so vieles in Indien lässt sich auch über das Leben einer Witwe keine allgemeingültige Aussage machen. Ihr Status ist abhängig von ihrem sozialen, ökonomischen und kulturellen Hintergrund: In der Mittel- und Oberschicht in den Städten sind Alleinstehende Frauen auch als Witwen oftmals gut in Familie und Gesellschaft integriert. Einige sind nach dem Tod ihres Mannes auf die Hilfe ihrer Familie angewiesen, für andere wiederum sind die finanziellen Angelegenheiten geregelt. Witwen aus wohlhabenden Schichten behalten in der Regel auch das Wohnrecht in ihrem Haus. Von den Frauen aus Tiru hörte Anna ganz andere Geschichten. Geschichten von Gewalt, Verstoß, Misshandlung, Verelendung. „Früher wurden Witwen auf dem Scheiterhaufen mit ihrem Mann verbrannt“, erzählt Anna. „Diesen Brauch gibt es nicht mehr, aber sie werden nach wie vor wie Aussätzige behandelt, was fast genauso schlimm ist.“

Bewegt von den Geschichten der Witwen begann Anna ein paar der Frauen eine kleine Rente zu bezahlen: 300 Rupien im Monat. Erst nur aus ihrer eigenen Tasche, dann motivierte sie einige ihrer Yogaschülerinnen in Bonn zu Spenden. Sie machten zusammen einen Flohmarkt: „Gib’ deine alten Schätze für die Witwen in Indien“ lautete das Motto. Heute designt die Pensionärin Taschen für Yogamatten, lässt sie in Indien aus recycelten Reissäcken schneiden und verkauft sie für die Witwen. Die quatschbunten Taschen, bedruckt mit heiligen Kühen, Tempeln und Bollywood-Motiven, kamen bei ihren Yogaschülern so gut an, dass Anna noch Strandtaschen und Schürzen in Auftrag gab.

In Tiru suchte sie sich eine lokale Organisation als Unterstützung, die ‚Shantimalai Handicraft Development Society‘, die sich für die Rechte der Frauen in den Dörfern rund um die Pilgerstadt einsetzt. Mittlerweile zahlt die Organisation 300 Rupien – umgerechnet 5 Euro - pro Monat an 129 Witwen. Jeden 10. eines Monats kommen sie zu Shantimalai um sich ihr Geld in bar abzuholen. 300 Rupien, die gerade so für das Überleben reichen. „Witwen steht eigentlich eine staatliche Pension von 1.000 Rupien zu“, sagt Manoharan, Leiter der Shantimalai Society. „Aber diese Pension zu beantragen, ist ein fast aussichtsloses Unterfangen. Der Prozess ist sehr bürokratisch und es müssen erst etliche Bestechungsgelder fließen, bis etwas passiert.“ Die Frauen müssen ihre Geburtsurkunden einreichen, aber viele haben erst gar keine. Außerdem müssen sie etliche medizinische Untersuchungen über sich ergehen lassen. Wenn sie einen Arzt finden, der sie als psychisch labil kennzeichnet, erhöht das ihre Chancen. „Es ist ein absolutes Pokerspiel, das

sich über Jahre hinziehen kann“, beklagt Manoharan.

Anna erfuhr bald, dass einige Frauen zusammen mit ihren Kindern aus dem Dorf, aus der eigenen Familie vertrieben werden. Ohne eine Rupie in der Tasche, ohne die Möglichkeit einer Rückkehr. Die Bonnerin begann von einem Heim nur für Witwen zu träumen. Ein Traum, der in Erfüllung gehen sollte: Ein deutscher Arzt, der einen Ashram in Tiru leitet, spendete ihr für ihr Vorhaben ein Grundstück und ein Haus. Mit Manoharans Hilfe fand sie eine geeignete Immobilie am Rande von Kaveriampoondi. Manoharan war dort Dorfpräsident. Kein unwichtiger Fakt in einer Gesellschaft in der ein Haus voller Witwen durchaus einen Affront darstellt.

Die Frauen schlafen und leben gemeinsam in einem großen, hellen Raum. Die Wände sind mit frischem Gelb gestrichen, Poster von Buddha und Ganesha hängen daran. Die Witwen werden von fünf bezahlten Pflegerinnen Tag und Nacht betreut, die ebenfalls alleinstehend sind. Sie bekommen drei Mahlzeiten und man bemüht sich darum, sie aktiv zu halten. Manchmal basteln sie kleine Mitbringsel, die über die Shantimalai Society an Touristen verkauft werden. Oder sie helfen beim Unkrautjäten im biologischen Garten, den Anna anlegen ließ. „Mittlerweile könnten wir schon wieder anbauen“, sagt die Deutsche. „Die Nachfrage nach freien Plätzen für Witwen und misshandelte Frauen ist enorm. Wir kriegen zum Beispiel immer wieder Anfragen von der Polizei und von anderen Dorfpräsidenten.“

Einige der Frauen bekommen Besuch von ihren Kindern. Aber nicht alle. „Die Tradition ist starr und ein grundlegender Wandel braucht natürlich seine Zeit. Es gilt immer noch, dass Witwen Unglück verheißen“, sagt Anna. Aber sie sieht auch Fortschritte: Vor zehn Jahren fand sie nur schwer jemanden, der zusammen mit ihr mit den Witwen sprechen, für sie übersetzen wollte. Heute ist das kein Problem mehr. „Die Menschen sind offener dafür geworden, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen.“

7. Kalkutta

7.1 HelpAge in Kalkutta

Ich war noch nie in Kalkutta. Ich habe mich immer vor dem Besuch dieser Stadt gedrückt, die ich mir nur als voll und laut und dreckig und heiß vorstellte. Und so präsentierte sich die Stadt dann auch direkt bei meiner Ankunft am größten Bahnhof der Stadt, der Howrah Junction. Um von dort in die Innenstadt zu gelangen, muss man eine der vollsten Brücken, die ich je gesehen habe, überqueren. Tausende schieben und schleppen sich und allerlei Gefährte und Pakete über die 705 Meter lange Brücke, ein Meer von

Menschen und Dingen. Reizüberflutung pur. Und dennoch: Kalkutta packt mich schon nach wenigen Minuten und lässt mich auch so schnell nicht wieder los.

In die Hauptstadt West Bengalens komme ich vor allem, um den dortigen Ableger von HelpAge India zu besuchen. Denn von hier aus betreibt die Organisation einen mobilen Gesundheitsservice, der alte Menschen in den Dörfern West Bengalens unterstützt. 75 dieser ‚Mobile Medicare Units‘ gibt es im gesamten Indien. „Das Thema Gesundheit ist das wichtigste für alte Menschen, vor allem für die, die auf dem Land leben“, sagt Dr. Mukherjee, mit dem ich an einem äußerst heißen Tag in seinem großen weißen Gesundheitsbus in die Dörfer fahre. Die Luftfeuchtigkeit liegt bei 80 Prozent und selbst ohne das geringste Maß an Bewegung fließt der Schweiß ohne Ende. Wir sitzen in dem weißen Kleinbus, ein Miniventilator versucht uns vergeblich ein wenig zu erfrischen, um uns herum stapeln sich Pakete voller Medikamente, die darauf warten, an die Patienten verteilt zu werden. Vor dem Bus hat sich bereits eine lange Schlange gebildet: „Manche der Patienten kommen schon um 5 Uhr morgens hierher, damit sie ja als Erstes an der Reihe sind“, sagt der junge Arzt. „Viele von ihnen arbeiten noch auf den Feldern, und wenn sie hier beim Verteilen der Medikamente länger warten müssen, bedeutet das Arbeitsverlust.“ Die Sonne steht hoch am Himmel und einige suchen unter Bäumen oder einem Regenschirm Schutz vor ihr. Einige kommen barfuß, andere tragen Flipflops und stützen sich auf hölzerne Gehstöcke.

Fast 80 Prozent der alten Menschen in Indien leben auf dem Land. Laut einer Erhebung von HelpAge India sind die meisten Senioren in den ländlichen Gebieten Indiens zwischen 60 und 70 Jahre alt, nämlich rund 67 Prozent. 25 Prozent sind es zwischen 70 und 80 und nur 8 Prozent über 80 Jahre und älter.

Die medizinische Versorgung ist vielerorts das größte Problem für die auf dem Land lebenden Senioren: „Es gibt nicht ausreichend staatliche medizinische Einrichtungen für Senioren, die unterhalb der Armutsgrenze leben und sich private Ärzte nicht leisten können“, beklagt Dr. Mukherjee, der seit zwölf Jahren jeden Tag in ein anderes Dorf fährt, Patienten behandelt, Medikamente verteilt und Gesundheitstipps gibt. „Die Abstände zwischen den Krankenhäusern sind in vielen Gegenden zu weit. Viele ältere Patienten können die Distanzen nur mit Mühe oder gar nicht überwinden.“ Ein- einhalb Stunden dauert die Fahrt von Kalkutta raus in die Dörfer. Von 10 bis 13 Uhr betreut Mukherjee zusammen mit einer Krankenschwester Patienten in einem Dorf, nachmittags geht es dann weiter zum nächsten. Der Doktor kennt seine Patienten gut. Er kennt fast jede Kranken- und Familiengeschichte auswendig und weiß, welche Medikamente wer braucht. Die

meisten seiner Patienten leiden an Bluthochdruck, Diabetes, Altersbedingen Augenerkrankungen.

„Here, you can help“, sagt er und gibt mir den Auftrag Tabletten in Rationen zurechtzuschneiden, während er schon mit dem nächsten Patienten scherzt. Er hält dem alten Mann eine Ration Paracetamol dicht vor die Augen und klopft dann damit dreimal auf seinen Arm: „Das mache ich, damit sie sich daran erinnern, dass sie die Tabletten von mir bekommen haben. Denn viele haben schon kein gutes Gedächtnis mehr“, erklärt Mukherjee. „Wir müssen ihnen die Einnahme genau erklären. Die meisten unserer Patienten können nicht lesen und nicht jeder hat zuhause jemanden, der ihnen eine Arzneiinformation vorlesen könnte.“ Jeder Patient und jede Patientin muss für den Service von HelpAge eine Beteiligung von fünf Rupien bezahlen. Eher ein symbolischer Obolus als eine ernst zu nehmende Bezahlung. 85 Patienten zählt Doktor Mukherjee nach der ersten Schicht. „Manchmal kommen bis zu 100“, sagt er. Und: „Gäbe es diesen Gesundheitsbus nicht, wären viele Patienten schon vor zehn Jahren gestorben.“

Am Abend lädt mich der Doktor noch zu einer besonderen Veranstaltung von ‚Help Age India‘ ein: Die Organisation stellt die sogenannte ‚AdvantAGE‘-Karte vor. Alle Mitarbeiter sind anwesend und rund 100 Senioren, die schon Mitglied dieser speziellen Initiative sind, deren Motto lautet: „You might be old, but you still have a beautiful life to live!“ Wer sich für die kostenlose Mitgliedschaft entscheidet, bekommt symbolisch eine gelbe ‚AdvantAGE‘-Karte und mit ihr Rabatte auf spezielle Produkte für Senioren in der ganzen Stadt, in privaten Kliniken und Wellnesseinrichtungen. In ganz Indien machen bis jetzt 1.500 Senioren und 1.000 Firmen bei dem Programm mit. Es sollen natürlich noch viel mehr werden, erklärt Sharmila, die Leiterin von HelpAge Kalkutta: „Es geht aber nicht nur darum, dass die Senioren Rabatte bekommen, sondern auch, dass ein Gemeinschaftsgefühl entsteht und eine Wertschätzung für das Alter.“

Bei der Veranstaltung sitze ich neben dem 76jährigen Mr. Sen, der mich kurz, nachdem ich mich neben ihm niedergelassen habe, fragt, wie ich denn heiße, wo ich denn herkomme und was ich so mache. Ich berichte von meiner Recherche: „I can tell you many many things concerning this issue“, sagt Mr. Sen, der sich dann als Leiter des ‚Senior Citizen Forum‘ in Kalkutta vorstellt. Ein Dachverband unter dem sich sechs Organisationen zusammengeschlossen haben, die sich in der Stadt mit dem Thema Alter befassen. Für Sen ein wichtiges Anliegen: „Nicht jeder hat das Glück so eine liebevolle Familie wie ich zu haben“, sagt der pensionierte Finanzfachmann, der in einem Drei-Generationen-Haushalt mit seiner Frau, seinem ältesten Sohn und dessen Ehefrau und Tochter lebt. „Dass ich großes Glück habe, sehe ich jeden Tag, wenn ich andere Senioren treffe“, sagt der Rentner, der morgens

Büroarbeiten für seine Organisation erledigt und nachmittags Alleinstehende alte Menschen in seiner Nachbarschaft tritt. Seine Vision: Er möchte in der Stadt mehrere Selbsthilfegruppen für Alleinstehende Senioren ins Leben rufen. „Viele alte Menschen fühlen sich allein und unsicher. Deshalb sollten wir nicht warten, bis die Regierung endlich ausreichend für die Senioren in diesem Land tut“, plädiert Sen. „Es wäre doch gut, wenn wir uns gegenseitig unterstützen und so dann auch noch die letzten Jahre unseres Lebens genießen könnten.“

7.2 Im Sterbehaus von Mutter Teresa

„To make it very clear: If you are here to volunteer, that's fine. But there will be no pictures and no interviews allowed.“ Kalkutta, AJ Bose Road. Ich sitze gegenüber einer Schwester des Mutter Teresa Ordens in Kalkutta. Sie trägt den einfachen weißen Sari mit dem royalblauen Rand, der im Mutter Teresa Orden üblich ist, und schaut streng auf den Zettel, den ich abgeben musste, um mich als Ehrenamtliche anzumelden. Profession: Journalistin. Das hat die Schwester entdeckt und es gefällt ihr gar nicht.

Zwei Stunden habe ich mit rund 100 anderen Menschen jeglicher Couleur und Herkunft gewartet: Eine Gruppe aus Malaysia, eine Autorin aus Kasachstan, eine Schülergruppe aus Hong Kong, eine Handvoll Amerikaner und Franzosen, Spanier. Wie in der Schule hat man uns auf Holzbänke hintereinander gesetzt. Jeden Tag das gleiche Spiel: Ab 15 Uhr kann man zum sogenannten ‚Mutterhaus‘ gehen und sich als freiwilliger Helfer bei den Missionaries of Charity registrieren lassen. Ich möchte zu Nirmal Hriday, das Haus der Sterbenden in einem von Kalkuttas zahlreichen Slumvierteln Kaligath. Hierhin kommen junge und alte Menschen, die arm und sterbenskrank sind und ohne die Hilfe des Ordens einfach auf der Straße sterben würden. Ich hätte gerne mit jemandem vom Orden über die Situation der alten Menschen auf den Straßen Kalkuttas gesprochen. Aber diese Option gibt es nicht: Ich darf beobachten, aber nicht fragen.

Es ist heiß, Ventilatoren surren, erlösen einen aber nur ein wenig von der Schwüle, die bei der kleinsten Bewegung Unmengen von Schweißperlen auf der Haut hervorruft. Nach einer Stunde bin ich endlich an der Reihe und darf mir den kleinen Pass abholen, der es mir erlaubt für den Orden als Freiwillige zu arbeiten. Die Schwester schaut mich streng an und wiederholt ihr Anliegen: Keine Fotos und keinerlei Interviews. Mit niemandem. Nicht mit den Bewohnern der Heime – was Sinn macht, da man ihnen ja helfen und sie nicht vor die Kamera zerren möchte – aber auch nicht mit einer der Schwestern. Ich darf aber gerne jeden Morgen um sechs Uhr zur Morgen-

messe kommen. Zum Abschied drückt sie mir einen Marienanhänger in die Hand. Für einen kurzen Moment nehme ich diese Absage persönlich, möchte insistieren, dann wird mir bewusst, dass dies zum momentanen Zeitpunkt nichts bringen würde. Seit ein paar Wochen stehen Mutter Teresa und ihre Arbeit wieder einmal in der Kritik, diesmal ausgelöst durch eine Studie kanadischer Wissenschaftler.

Soeben veröffentlichten kanadische Wissenschaftler der Universitäten in Montreal und Ottawa eine Studie in einem religiösen kanadischen Magazin, die in Mutter Teresa eher eine dubiose Gestalt als eine Heilige sieht. Die Studie stellt sogar ihre Passion und ihr Engagement für die Armen infrage. Kritik gegen Mutter Teresa und ihren Orden gab es bereits in den frühen 90er Jahren, aber die kanadische Studie geht weiter: Sie unterstellt der Heiligen, dass sie einen Großteil ihrer Spenden auf geheimen Konten lagerte, statt sie für die Armen einzusetzen.

In Kalkutta, wo Mutter Teresa ab 1929 dem Loretto-Orden diente, findet man wenig kritische Stimmen: Ihr Orden bewirkt viel Gutes in der Stadt, hilft Menschen und in Gegenden, die andere Organisationen scheuen. So zum Beispiel in Kalkuttas Stadtteil Kaligath, benannt nach dem großen Kalitempel, der jeden Tag zig Gläubige und Touristen gleichermaßen anzieht und somit auch die Bettler. Sie liegen auf den Straßen rund um den Tempel: Ganze Familien haben sich auf den Bürgersteigen notgedrungen eine Art zuhause eingerichtet. Sie schlafen, kochen, essen dort, hören Radio, lesen Zeitung, entlausen sich gegenseitig und stören sich nicht an den vorbeilaufenden Passanten. Sie gehen ihrem Tagesgeschäft nach, als wären sie daheim in ihren eigenen vier Wänden, zwischendurch betteln sie ein bisschen. Ich sehe viele Kinder und viele alte Menschen: Wie überall in Indien suchen viele verarmte alte Menschen Schutz und Hilfe im Schatten der Tempel. Manche werden allerdings auch von ihren Familien gezielt zum Betteln in diese Gegenden geschickt.

Ich war in vielen armen Gegenden dieser Welt unterwegs, habe viel Elend und Armut gesehen, dennoch berührt mich diese Form von Leben immer wieder. Und ja, nach solchen Tagen bin ich froh, wenn ich in mein klimatisiertes Apartment heimkehre, ein gutes Abendessen einnehmen und heiß duschen kann. Manchmal habe ich allerdings auch ein schlechtes Gewissen. Nach all den Jahren im entwicklungspolitischen Bereich sollte ich es wohl besser wissen, dennoch kommt ab und an die Frage auf: Warum die und warum nicht ich?

Um Punkt 15 Uhr stehe ich vor der Einrichtung des Mutter Teresa Ordens in Kaligath. Zehn Minuten später habe ich meine Sachen in einen Spint geschlossen und trete barfuß die Wäsche in einer riesengroßen Waschwanne, zusammen mit einem Texaner, zwei Koreanerinnen und einer Italienerin.

„Sei froh, jetzt gibt es wenigstens etwas zu tun“, sagt der Texaner. „Heute Morgen waren viel zu viele Helfer hier und hatten nichts zu tun.“ Jetzt gibt es genügend Arbeit: Wir waschen 100 grüne riesige Bettlaken und Hemden der Bewohner. Alles folgt einer strikten Ordnung, die von einer Koreanerin überwacht wird, die schon seit einem halben Jahr als Freiwillige hier arbeitet und für die Wäsche zuständig ist. Die einen seifen ein, die anderen spülen aus, die dritte Station wringt und hängt die Wäsche auf der riesigen Dachterrasse auf.

In Kaligath betreut der Mutter Teresa Orden 100 Patienten: 50 Männer und 50 Frauen. Das Haus ist immer voll, selten bleibt ein Bett leer: Wenn eine Patientin stirbt, wartet direkt die nächste vor der Tür. Die meisten von ihnen sind sterbenskrank, bekommen starke Medikamente, etliche können gar nicht mehr laufen, sind bettlägerig, müssen gewickelt und gefüttert werden. Als ich den großen Raum betrete, in dem die weiblichen Patienten dicht nebeneinander auf ihren Liegen liegen, habe ich für einen kurzen Moment ein komisches Gefühl. Bin ich hier nicht eigentlich völlig fehl am Platz? „Was kann ich tun?“, frage ich eine der anderen Freiwilligen. Sie sagt: „Schau einfach zu, was wir machen, und lass Dich treiben.“ Also beobachte ich, wie eine Koreanerin eine alte Frau aus ihrem Bett hievt und im Zeitlupentempo Schritt für Schritt mit ihr durch den Raum geht. „Come on Aunty, you have to move your body a little“, sagt sie und klopfte ihr aufmunternd auf die Schulter. Die Italienerin hat Bodylotion mitgebracht und cremt einer alten Frau die Beine ein. Eine Koreanerin bringt eine sehr dünne Patientin dazu Klimmzüge an einer Holzstange zu machen und summt ihr dazu ein Lied.

Eine der Schwestern sieht mein Zögern und gibt mir eine kleine buckelige alte Frau mit kurzen Stoppelhaaren an die Hand. Die meisten Köpfe sind geschoren, was den Schwestern die Pflege erleichtert und KZ-Bilder vor meinen Augen auftauchen lässt, die hier aber vollkommen fehl am Platze sind und die ich schnell wieder verdränge. „Walk her around“, lautet die Anweisung der Schwester. Die alte Frau und ich sehen uns an, schenken uns ein verstohlenes Lächeln und marschieren los. Einmal auf und einmal ab. Einmal auf und einmal ab. Noch einmal auf und noch einmal ab. Sie klammert sich mit ihren dünnen Fingern an meinen Arm, ihre runzelige, dunkle Haut liegt auf meiner und so marschieren wir wortlos durch den Saal. Dann kann sie nicht mehr, wir setzen uns auf ihr Bett und ich gebe ihr eine Nackenmassage. Das genießt die alte Frau sehr und weist mich an, ihr auch noch die Schultern zu massieren. Ich würde sie gerne fragen, woher sie kommt, wie alt sie ist, welche Krankheit sie hat. Aber sie spricht absolut kein Englisch, ich absolut kein Bengali und die Schwestern sind viel zu beschäftigt, um für mich zu übersetzen.

Die Stunden vergehen schnell und bald ist es Zeit für das Abendessen. Nun füttere ich eine bettlägerige alte Frau. Und zwar nach indischer Sitte: Mit der Hand. Das ist gar nicht so einfach, weil aufgrund meines westlichen Ungeschicks einiges an Reis und Linsen daneben geht und ich nur ahnen kann, wann sie genug hat oder einen Schluck Wasser haben möchte. Nach einer Stunde ist das silberne Tablett leer und Aunty (in Indien der liebevoll benutzte Ausdruck für eine ältere Frau) satt. Nun bekommt sie von einer Schwester ihre Medikamente, während die freiwilligen Helfer die 100 Tablettts und Alubecher abwaschen.

Nach vier Stunden verlasse ich das Mutter Teresa Haus in Kaligath. Ein Termin – wenn man es denn überhaupt so nennen kann – ungewohnt unjournalistisch ohne viele Worte, Fragen, Antworten, Fotos. Kommuniziert wurde mit Händen und Füßen, mit Berührungen und einem Lächeln. Und ich habe erlebt, was man im Umgang mit alten Menschen sowohl in Indien als auch in Deutschland – eigentlich egal wo auf der Welt – am meisten braucht: Geduld und Mitgefühl. Und keine Hemmungen vor körperlichen Exkrementen jeglicher Art. Was auch immer die kanadischen Wissenschaftler herausgefunden haben: Ich habe selten so viel Mitgefühl und Liebe gegenüber Alten und Kranken auf dieser Reise erlebt, wie im Sterbehau von Mutter Teresa in Kaligath. Es mag sein, dass Gelder veruntreut wurden; es mag sein, dass Mutter Teresa in Wahrheit keine Heilige war und gar nicht heilen konnte; es mag sein, dass mittlerweile fast zu viele Freiwillige zu ihrem Orden in Kalkutta strömen, um zu helfen, wo es eigentlich genug Hilfe gibt. Dennoch wird denjenigen, die sonst auf der Straße betteln und jämmerlich verenden würden, hier ein würdiges Lebensende geschenkt.

8. Fazit

Es ist schwierig, wenn nicht sogar geradezu unmöglich, zu irgendeinem Indien betreffenden Thema ein allumfassendes, allgemeingültiges Statement abzugeben. Denn: In Indien ist einfach nichts allgemeingültig. Der Norden unterscheidet sich vom Süden, im Nordosten ticken die Menschen komplett anders als an der Westküste, sie sprechen eine andere Sprache und essen anderes Essen. In der Stadt gibt es vollkommen andere Probleme als auf dem Land und das Dorfleben an der Küste Keralas kann nicht mit dem Leben in den Dörfern Tamil Nadus verglichen werden. Obwohl beide Staaten in Südindien liegen.

Mein Recherchethema war dahin gehend besonders, dass jeder, den ich unterwegs traf, etwas zu diesem Thema sagen kann. Denn die meisten haben entweder bereits selber alte Eltern oder Großeltern, mit denen nicht wenige

unter einem Dach wohnen. Bemerkenswert fand ich, dass selbst im Rentenalter viele Inder aus der Mittelklasse noch sehr aktiv sind: Als Vorsitzende von Vereinen, als Berater in Firmen oder Lehrende an den Universitäten.

Wissend, dass viele Dinge in Indien schwieriger und nach anderen Regeln zu organisieren sind, als bei uns in Deutschland, habe ich mich auf eine anstrengende, nervenaufreibende Zeit eingestellt. Ermüdende Zugfahrten, rauschende Telefongespräche, abgesagte Termine, Stromausfälle, nicht beantwortete E-Mail-Anfragen. All das gab es, jedoch nur minimal! Ich bin überrascht, wie gut alles geklappt hat, wie eins zum anderen führte, es wenig Energie raubende Verzögerungen gab. Dennoch funktionieren in Indien natürlich immer noch viele Dinge anders als bei uns. Man lernt jeden Tag dazu, egal ob als Touristin oder Journalistin. Ein paar Erfahrungen möchte hier zum Abschluss meines Berichtes teilen:

Meine goldenen Regeln für die Recherche in Indien:

- Im Wust der Informationen und Möglichkeiten in Indien sind lokale Redaktionen und Journalisten gute Anlaufstellen. Egal, wo man ist. Tägliche Lektüre vom ‚The Hindu‘ oder der ‚Times of India‘ kann auch wertvolle Inspirationen geben.
- Bei Recherchen in größeren Städten: Es ist ratsam, schon vorher zu wissen, in welcher Gegend ein Großteil der Termine stattfinden wird. Dann kann man direkt in der Nähe eine Bleibe finden und sich stundenlange Fahrten durch den lauten, stockenden und staubigen Verkehr (in den meisten indischen Städten ist er sehr laut, stockend und staubig) ersparen.
- Für Rikscha-Fahrten so detaillierte Adressen wie möglich und die Telefonnummer der Gesprächspartners parat halten. Der kann zur Not erforderliche Anweisungen geben. Nebst der Straße ist es für Rikschafahrer immer gut zu wissen, welches große und bekanntere Gebäude in der Nähe des Zieles zu finden ist.
- Wer auf dem Land recherchiert sieht und erfährt mehr, wenn er mit dem Auto oder einem sonstigen Gefährt wie Motorrad oder Roller unterwegs ist. So kann man unterwegs auch einfach mal anhalten, wenn etwas interessant erscheint, wobei man bei Busfahrten an bestimmte Haltestellen gebunden ist.
- Es ist okay, bei Terminen auch mal einen Chai – indischen Tee - abzulehnen. Ja, ich weiß, das Anbieten von Tee und Gebäck gehört zur indischen Kultur der Gastfreundschaft, doch bei mehreren Terminen am Tag kann das den Zuckerkonsum in ungesunde Höhen treiben. Gute Alternative zum Ablehnen: Um einen ungesüßten Tee bitten.
- Einladungen zum Abendessen im Restaurant oder der Familie von Ge-

- sprächspartnern sind in Indien absolut üblich und seltener ein Bestechungsversuch als vielmehr Zeichen der indischen Gastfreundschaft.
- Die Inder lieben business cards – Visitenkarten. Sie dienen nicht nur dem Austausch von Adressdaten, sondern sind auch ein Zeichen für Status und Professionalität. Bei den meisten Terminen wurde ich nach meiner Karte gefragt. Es empfiehlt sich also, ein paar im Gepäck zu haben.
 - Die Backpacker-Erfahrung in der dritten Klasse in den indischen Zügen in allen Ehren, aber wer querbeet durch das Land reist, sollte Energie sparen. 3 Tier AC –klimatisiertes Abteil mit drei Betten übereinander – ist dabei absolut empfehlenswert. Kühler, komfortabler und einiges ruhiger als die Sleeper Class.
 - Es kann nie schaden, überall vom Thema der Recherche zu berichten: In diesem riesigen Land gibt es 1.000 spannende Projekte, Geschichten, Personen und man kann sie nur finden, wenn man mit möglichst vielen Leuten darüber spricht. Einige heiße Tipps können sich natürlich als Flops entpuppen. Aber einen der besten Tipps habe ich zum Beispiel bekommen, als ich in Cochin in einem Café saß. Ein Mann schaute über meine Schulter, sah meine Bilder von einem Besuch im Altersheim und fragte mich dann natürlich zu meiner Arbeit aus. Am Abend hatte ich eine Nachricht von ihm im Email-Eingang mit Links zu Berichten über alte Menschen in Tamil Nadu und Organisationen, die sich dort mit dem Thema befassen. Ohne diesen Zufall wäre ich womöglich niemals nach Madurai gefahren.

Es galt etliche Herausforderungen zu meistern, dennoch traf ich meist die richtigen Leute zur richtigen Zeit. Ich bin dankbar für die Hilfsbereitschaft der Inder, die einem zum Beispiel auch dann einen Besuch ermöglichen, wenn man sich nur einen Tag vorher anmeldet, die brillieren in der Organisation von Taxen, Rikshen und anderen Gefährten und stets mit aufrichtigem Interesse fragen, ob man denn auch schon genug gegessen hat. Wäre ich allen Essenseinladungen während dieser Recherche nachgekommen, so hätte ich sicher ein paar Orte weniger besucht und etliche Kilos zugelegt.

Obwohl ich sie schon vorher erleben durfte, hat mich die indische Gastfreundschaft bei dieser Reise wieder einmal überrascht. Egal wo, ich wurde überall extrem herzlich aufgenommen, gepflegt, behütet. Manchmal ein bisschen zu viel für den Geschmack einer 30jährigen, freiheitsliebenden Frau, aber so ist das nun einmal in Indien. Gerade, wenn ich mich als halbe Inderin zu erkennen gab, wurde ich besonders in Obhut genommen. In Bangalore wollte mich meine Gastmutter einmal nicht alleine zu einem Termin fahren lassen. Die Gegend läge zu sehr außerhalb, sei zu gefährlich für mich und überhaupt sollte ich nicht zu lange alleine aus dem Haus gehen. Ich pro-

testierte ein bisschen (natürlich nicht zu sehr, denn man widerspricht älteren Personen in Indien nicht) und versprach ihr, mich stündlich telefonisch zu melden, worauf sie mich dann doch ziehen ließ und sich ihrerseits alle halbe Stunde bei mir meldete. Der Stadtteil entpuppte sich letztlich auch als vollkommen harmlos.

Ich habe dieses Mal mehr von Indien gesehen als bei meinen vorherigen Besuchen. Und auch als halbe Inderin habe ich täglich Neues über die Kultur des Subkontinentes gelernt. Und über mich selber. Vielen Dank für diese Möglichkeit, Heinz-Kühn-Stiftung!